

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

35. Jahrgang

Donnerstag, 26. Oktober 1967

Nummer 9/10

Die neugotische Renovierung von St. Andrä

Meinrad Pizzinini

Wurde im Beitrag „Zur Geschichte der Pfarrkirche St. Andrä in Lienz“ in der letzten Nummer der „Osttiroler Heimatblätter“ in erster Linie der klassizistischen Erneuerung des Gotteshauses gedacht, so soll dieser Artikel¹⁾ der neugotischen Restaurierung, die sich noch bis in unser Jahrhundert hineinzieht, gewidmet sein. Und da vieles, das in jener Zeit geschaffen wurde, bei den gegenwärtig laufenden Arbeiten wieder entfernt werden wird, soll dieser Beitrag auch gleichsam eine Bestandaufnahme sein.

Rückgabe der pfarrlichen Rechte an St. Andrä

Die Restaurierung unter Dekan Althuber hatte es zunächst überflüssig gemacht, weitere Erneuerungsarbeiten am Gotteshaus durchzuführen. Daher brachte auch die Amtszeit des Dekans Johann Zoderer²⁾ nichts Neues, wenn er auch dem Kirchenschmuck großes Gewicht beilegte. Er beschaffte die Glasluster, die heute in ziemlich desolatem Zustand im Turm hängen. Sein Kooperator Mohr besorgte eine Krippe, die einen großen Teil des linken Seitenschiffes einnahm. Er inszenierte in der Weihnachtszeit auch ein Herbergsuchspiel. — Gleich nach Amtsantritt schon hatte der Dekan versucht, sämtliche pfarrlichen Rechte, immer noch teilweise an die Kirche der Franziskaner gebunden, für St. Andrä zurückzugewinnen. Dies mußte eine Beschwerde des Stadtmagistrates beim Kreisamt im Pustertal und am Eisack zur Folge gehabt haben. Dieses wandte sich daraufhin folgendermaßen an Dekan Zoderer:

„Die Stadtgemeinde zu Lienz hat bei dem Kreisamte durch Angeordnete Klage erhoben, gegen die Abstellung der Taufe in der Franziskaner Kirche,

und die im Werk sein sollende Übertragung der Gottesdienste von der Klosterpfarrkirche in die St. Andrä-Kirche. ... Es wird dadurch ein Zustand der Aufregung hervorgebracht, der besonders dem Herrn Stadtpfarrer unangenehm fallen muß, da Anfeindungen und Unzufriedenheiten die Folgen sind, und da diejenigen, welche damit unzufrieden sind, sich auf höhere Anordnungen berufen, und eine Mehrheit bilden, welche allerdings Einfluß nimmt. Es scheint daher zweckmäßig, daß, noch größere Ansprüche zu vermeiden, die Sache ehemöglichst wieder in den alten Stand gesetzt werde, wie es unter dem vorigen Dechant Althuber gestanden hat. Es möchte dem Herrn Dechant angenehmer sein, hierzu bei der gegenwärtigen Stimmung der Stadtgemeinde die Initiative zu ergreifen...“³⁾

Dies scheint Dekan Zoderer allerdings nicht getan und trotzdem Erfolg gehabt zu haben! — Sein Nachfolger, Matthäus Volderauer⁴⁾ verschaffte St. Andrä endgültig die alten Rechte. Die Kirchenchronik der Stadtpfarre zählt auch die Gegenstände einzeln auf, die Volderauer vom Kloster zurückholte, wo sie sich immer noch „geradezu per abusum“ befunden hatten: zum Beispiel die große wertvolle Monstranze, eine silberne Lampe, ein wunderschönes barockes Tabernakelkreuz⁵⁾ aus Silber, Messingleuchter, Reliquien und Kirchenwäsche.

Seinen Schwung ließ der Dekan also schon bei dieser Aktion, die bei den Franziskanern und in der Stadt überhaupt ziemlich Empörung hervorrief, erkennen. Damit aber war ein immer

nur als Provisorium betrachteter Zustand, der rund ein halbes Jahrhundert gedauert hatte, endgültig beseitigt.

So wie auch Volderauers Seelsorgetätigkeit „Im Zeichen der neuerlichen Festigung der Pfarre“⁶⁾ stand, so sehr legte er auch auf den guten baulichen Zustand der Stadtpfarrkirche großen Wert. Allerdings war noch nicht alles, was Althuber hatte machen lassen, erneuerungsbedürftig, aber es wurde vom neuen Zeitgeschmack wieder hinweggefegt.

Die Kunst der Neugotik

Der Klassizismus, das Zurückgreifen auf antike Kunstelemente, förderte mit der Zeit das historische Verständnis nicht allein mehr für Griechen oder Römer, sondern für alle Geschichtsepochen. Dies führte dahin, daß man die jeweiligen Stile als starre Erscheinungsformen betrachtete und je nach Bedarf anwandte. Es bildeten sich auch Spezialisten für die Anwendung verschiedener Stile heraus. Und da vor allem unter dem Einfluß der Dichter der Romantik, wie Novalis, das deutsche Mittelalter gewissermaßen wiederentdeckt und verklärt wurde, fanden auch gotische Elemente in Architektur, Plastik, vor allem in der Ornamentik, nicht aber in der Malerei, für viele Jahre äußerst populäre Verbreitung. — Von diesem Standpunkt aus betrachtet, wollte man St. Andrä im wahren Sinne restaurieren, d. h. wiederherstellen so wie die Kirche früher war, eben gotisch.

Die Innenausstattung der Pfarrkirche

Neue Stationstafeln wurden im Jahre 1857 aufgehängt. Über den Maler bestehen einige Unklarheiten. Nach einer Version sollen sie vom Lienzer Maler Johann Hofmann stammen und gut getroffene Porträts von damaligen Lienzer Persönlichkeiten sein. Die neu-

gotischen Rahmen wurden vom Kunsttischler Obbrugger in Leisach geschnitzt. Bilder und Rahmen kosteten ca. 1400 fl. — Die wuchtigen Bilder werden bei der im kommenden Jahr anberaumten Erneuerung des Kircheninneren entfernt werden müssen, besonders da auf der Vorderwand der Empore Fresken auftauchen werden. — In diesem Jahr wurde auch die Immaculata-Statue aufgestellt.⁷⁾

Wie das Mesnerbuch des Josef Weiß⁸⁾ berichtet, wurden am 12. Juli 1858 umfangreiche Arbeiten begonnen: die Kirche wurde ausgeweißt und ein neuer Boden durch heimische Maurer verlegt. Die weißen Platten waren von den Steinbrüchen am Brenner, wohl von Ratschins bei Sterzing, die roten aus den Steinbrüchen bei Amlach und der Lienzer Klause beschafft worden. Michael Trojer aus Leisach stellte die roten Platten her. Bei der Verlegung des Bodens wurden wohl mehrere Grabsteine, darunter der des verdienten Dekans Paulus Dinzl von Angerburg,⁹⁾ der vor dem Marienaltar in den Fußboden eingelassen gewesen sein soll,¹⁰⁾ entfernt. Material- und Arbeitskosten wurden im Durchschnitt pro Platte mit einem Gulden berechnet. Es ist müßig, die Platten zu zählen. . .

Nach der Fertigstellung des Fußbodens folgte die Anschaffung neuer Kirchenstühle mit Schnitzereien in gotischer Stilisierung. Der Leisacher Kunsttischler Obbrugger verfertigte sie aus Nußholz.

Zu gleicher Zeit wurde eine neue Kanzel in Angriff genommen. Die Aufstellungsarbeiten begannen am 5. Juli 1859 und dauerten fast die ganze Woche.¹¹⁾ — Die alte Kanzel war auf der Südseite des Mittelschiffes angebracht. Sie war aus Tuffstein; der Schalldeckel sei laut Kirchenchronik allerdings „ziemlich unzierlich“ gewesen. — Entworfen wurde die neue hölzerne Kanzel vom Architekten Dominikus Stadler, einem gebürtigen Virger, der aber schon viele Jahre in Wien wirkte. Die handwerklichen Arbeiten wurden von Stauder in Innichen ausgeführt, der auch an der Aufstellung der Kanzel maßgeblich beteiligt war. Die Figuren schnitzten Oberegger aus Grafendorf und Karl Fuetsch¹²⁾ aus Virgen. Wiesehr beide als Künstler geschätzt wurden, zeigt, daß sie bei der Ausschmückung der Votivkirche in Wien herangezogen worden waren. Fuetsch war Schüler der beiden bedeutenden Bildhauer Gasser. Er arbeitete später in München und Regensburg, bis er, vom Heimweh getrieben, sich wieder in seiner Heimat ansässig machte. Bei seiner Rückkehr hatte Oberegger bereits in Lienz ein Atelier eingerichtet. Beide Bildhauer wurden nun öfters vom kunstfreudigen Dekan Volderauer mit Arbeiten betraut. — Die Figuren am oberen Teil der Kanzel führte Fuetsch aus, dazu die Gestalt des guten Hirten und die kleinen Figuren der Apostelfürsten Petrus und Paulus und der vier Kirchenlehrer. Die Gestalten der vier Evangelisten am unteren Teil sind von Oberegger.



Evangelisten von Oberegger an der neugotischen Kanzel.

Die erste Predigt aus der neuen Kanzel hielt interessanterweise nicht der Dekan, sondern der Kurat von Amlach, Alois Weitlaner. — Vor allem in früherer Zeit wurde die Lienzer Kanzel sehr gerühmt, z. B. heißt es in einem „Boten für Tirol und Vorarlberg“ des Jahres 1872, die Kirche sei mit einer Kanzel versehen worden, „die ihresgleichen im Lande sucht.“¹³⁾

Noch im Sommer des Jahres 1859 wurden vom Tischlermeister Obbrugger in Leisach die drei neuen Kirchthüren geliefert; die Schlosserarbeiten hatte Alois Bachmann ausgeführt. Diese Türen kosteten 300 fl.

Althubers Beichtstühle in Neurenaissancestil wurden im Jahre 1860 durch neugotische ersetzt. Diese taten bis vor einigen Jahren den Lienzer Sündern gute, d. h. befreiende Dienste! Die ersten beiden Beichtstühle, und zwar die rückwärtigen, wurden am 18. Jänner 1860 geliefert.

Am 12. März desselben Jahres kam der neue Taufstein aus St. Lorenzen bei Bruneck an. Der marmorne Unterbau wurde vom dortigen Steinmetz Jakob Sagmeister entworfen und ausgeführt, der hölzerne Oberteil vom Innichner Stauder. Die Figur des „salvator mundi“, die den Taufstein krönt, stellte der bereits genannte Bildschnitzer Karl Fuetsch her. Der rohe Stein aus den Marmorbrüchen von Laas im Vintschgau soll rund 100 Zentner¹⁴⁾ gewogen und 100 Gulden gekostet haben. In bearbeiteter Form wog er nur mehr circa 15 Zentner. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 500 fl.¹⁵⁾

Im Jahre 1862 wurden die kleinen Oberlichtfenster an der Südseite des Langschiffes eingesetzt. Zwei Jahre später wurden bei der Glasmalerei Neuhauser in Innsbruck die beiden Rundfenster für die Westseite der Kirche bestellt. Diese kosteten zusammen bei 160 Gulden. Das eine zeigt

das Wappen der görzischen Dynastie, das andere das ursprüngliche Wappen der Lienzer Bürgerschaft, die fünfblättrige Rose.

Für die Seitenschiffe gab Dekan Volderauer zwei große Altäre in Auftrag. Vor einigen Jahren wurden sie entfernt; sie mußten den neuen Beichtstühlen weichen. Entworfen wurden die Altäre vom Architekten Schneider in München, ausgeführt und gefaßt vom Kunsttischler Stauder. Die sechs



Der neugotische Herz-Jesu-Altar, aufgestellt im rechten Seitenschiff, im Jahre 1963 entfernt.

Statuen verfertigte Dominikus Trenkwalder in Innsbruck. Die Kosten für diese Altäre waren ziemlich hoch, schon die beiden Gemälde, vom Grafen von Felsburg gemalt, kosteten zweihundert Gulden. Bei einer Haussammlung erwies sich Kooperator Johann Paul Tschurtschentaler als besonders eifrig. Beinahe die gesamten Ausgaben für den Altar auf der Nordseite bestritt der Lienzener Bürger Josef Leonhard Mayr. Dieser ließ auch für die beiden Altäre je sechs neugotische Leuchter beim heimischen Meister Karl Bachlechner anfertigen, die allerdings erst nach dem Tode des Dekans fertig wurden.

Herr Mayr übernahm auch die Kosten für die Treppengeländer hinauf zum Sängerkhor. Diese, im Frühling des Jahres 1872 angebracht, waren die letzte Arbeit des Leisacher Kunstschlössers Obbrugger.

Volderauer ließ viele Kleinigkeiten in der Kirche reparieren und schaffte Paramente und kirchliche Gebrauchsgegenstände an. — Aber auch außerhalb des unmittelbaren Kirchenraumes ließ Volderauer manches erneuern: den Glockenstuhl für die damals fünf Glocken und das Dach über dem südlichen Seitenschiff sowie über der Sakristei (1856). Im Widum ließ er einiges renovieren, und die sehr schadhafte Mauer an der Südseite des Widumgartens wurde neu aufgeführt, wovon noch der einfache Inschriftstein zeugt: M[atthias] 1861 V[olderauer].¹⁹⁾

Volderauer kann gewiß als Erneuerer der Stadtpfarrkirche angesprochen werden. Immer handelte er in bester Absicht, in künstlerischen Belangen als Kind seiner Zeit. Nicht alle seine Pläne konnte der Dekan durchführen: Projekte zur Aufführung des Turmes waren bereits vorhanden, ebenso die zur Regotisierung des barocken Presbyteriums. Bevor sie zur Ausführung kamen, starb Volderauer. Würde dies damals sehr bedauert, so kann man heute vielleicht sagen, er wurde von der Vorsehung abberufen. Gerade die Regotisierung des Chores hätte nur mit einer Katastrophe enden können und hätte somit dem wirklich um Kirche und Pfarrgemeinde sehr verdienten Stadtpfarrer von unserem heutigen Standpunkt nur Tadel eingebracht.

In einem ausführlichen Nachruf wurde der Vorzüge und Leistungen Volderauers gedacht:

...ein Mann des Friedens und der Milde, ein stiller Helfer in Noth und ein treuer Rathgeber für jenen, der ihn zu Rathe zog. Ohne allen Schmuck hochtrabender Gelehrsamkeit, war er voll der Freiheit, Klugheit und von jenem Charakter, welcher der Ausfluß von dem richtigen Bewußtsein seiner Würde als Mensch und Priester war... Für die Stadtpfarrkirche war er geradezu der Restaurator, der größte Wohltäter, ... und wäre ihm ... ein längeres Leben bestimmt gewesen, die-

ses herrliche Gebäude würde ganz neu restauriert worden sein, ohne auch nur eine einzige Gemeinde durch eine Steuerumlage ins Mitleid zu ziehen“.¹⁹⁾

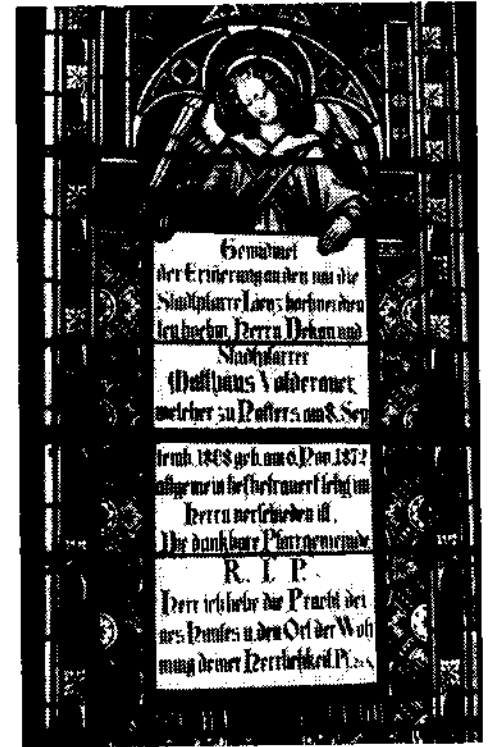
Die Glasfenster der Kirche

Unter dem Nachfolger Jakob Stoll¹⁸⁾ wurde dem verstorbenen Dekan Volderauer ein Denkmal in Form eines Glasfensters gesetzt. Es war ein Komitee mit Obmann Johann Engl an der Spitze gegründet worden. Bis Ende Februar 1876 waren an die tausend Gulden an Spenden eingegangen. Gleichzeitig mit dem Fenster für Volderauer wurde bei Neuhauser in Innsbruck eines bestellt zum Gedächtnis an die bedeutendsten Geisteswissenschaftler aus dem Lienz des vorigen Jahrhunderts, Albert von Muchar und Beda Weber. Die Fenster wurden im Prebyterium hinter dem Hochaltar eingesetzt. (April 1881).

In der Zeit von Dekan Stoll wurden alle fünf Fenster des südlichen Seitenschiffes angeschafft. Vier davon wurden im Jahre 1881 gestiftet. Die ersten beiden wurden im April



Ausschnitt aus einem Fenster des rechten Seitenschiffes mit der Darstellung der „Mariae Verkündigung“, darunter das Wappen der Familie Kranz. Fotos: M. Pizzini



Ausschnitt aus dem Fenster (rechts hinter dem Hochaltar) zum Gedächtnis an Dekan Matthäus Volderauer.

1881 eingesetzt. Ihre Spender waren Maria Kranz und Dr. Anton Hölzl mit Gemahlin Anna, geb. Dinzl von Angerburg. Über einem Spruchband und dem jeweiligen Wappen zeigt das eine Fenster „Mariae Verkündigung“, das andere die Heiligen Antonius und Anna. Die Fenster waren, wie alle nun im Laufe der Jahre folgenden, bei der königlich bayrischen Hofglasmalerei Franz Xaver Zettler in München bestellt worden. Die Fensterrahmen mußten wieder in ihre ursprüngliche Form gebracht, nämlich mit Maßwerk und Mittelspange versehen werden. Die Planung und Ausführung in Lärchenholz übernahm der Lienzener Tischlermeister Johann Ortner. Die Drahtgitter vor den Fenstern sind aus der Fabrik Ferdinand Jergitsch in Klagenfurt. Sie wurden als „stark und doch zart gemacht“²⁰⁾ bezeichnet. Daß sie bereits viel von ihrer angeblichen Zuverlässigkeit verloren haben und erneuerungsbedürftig sind, zeigte sich beim Ein- bzw. Ausbruch in der Nacht von 19. auf 20. Juli 1967! — Die beiden Glasfenster werden in einer Kunstnotiz im „Boten für Tirol und Vorarlberg“ als „gelungen in jeder Beziehung“ und „eine wahre Zierde der schönen Pfarrkirche“²⁰⁾ bezeichnet. Heute kann man diese Fenster und auch die übrigen als gute Arbeiten der neugotischen Glasmalerei betrachten, die in Einzelheiten allerdings manchmal hart an der Grenze zum süßlichen Nazarenerstil stehen.

Für das vorderste Fenster im rechten Seitenschiff zeichnen als Stifter Frau Bernarda Hölzl, geb. Neuhauser, und ihr Gatte Ferdinand Hölzl (Darstellung der Heiligen Maria und Anna). — Das kleine Fensterchen auf dem Sängerkhor wurde von Johann und

Maria Bödendler gespendet (Schmerzhaftige Muttergottes und Johannes von S. Facundo mit dem Kelch). — Das breite Fenster an der Südseite wurde von Dr. Otto Carli²¹⁾ gestiftet und um Pfingsten, noch bevor der neue Dekan Eduard von Ziegla²²⁾ sein Amt antrat, eingesetzt. Über der Dreikönigs-Darstellung befinden sich noch die Heiligen Thomas, Otto, Amalie, darüber Anna, Friedrich und Karl Borromäus.

Dekan Ziegla²³⁾ bemühte sich um die Fenster im nördlichen Seitenschiff. Der langjährige Kooperator an der Stadtpfarrkirche, Max Hölzl, spendierte im Jahre 1883 ein Fenster mit der Darstellung, wie der Stifter der Hl. Familie präsentiert wird. — Das Fenster mit den Heiligen Crescentia und Josef widmeten Josef Mayr und Gemahlin, geb. Crignis, im Jahre 1885. — Von Max und Ludwig Hölzl stammt das vorderste Fenster mit den Heiligen Ludwig und Franz von Assisi „Seraphicus“. — Eduard Oberkircher stiftete 1897 im Gedenken an seine verstorbene Frau Theresia das breite Fenster mit der Darstellung der Verwundung des Herzens der hl. Theresia. Und da Oberkircher Schloßbesitzer war, findet man über dem Spruchband eine Darstellung von Schloß Bruck. — Das letzte Fenster, das kleine auf der Empore, wurde erst zehn Jahre später von Anton Rohracher gespendet.²⁴⁾

Die Fenster in den Seitenschiffen wird man nach der Kirchenrestaurierung berechtigterweise beibehalten; die Fenster im Presbyterium allerdings werden leicht getönten Scheiben weichen müssen. Diese passen nämlich weitaus besser als die bunten Malereien zur barocken Ausstattung des Altarraumes. Die Inschriften der beiden Fenster hinter dem Altar, Denkmäler der Lokalgeschichte, sollte man aber nach Möglichkeit wieder einzusetzen suchen!

Die Restaurierung der Orgel

Unter Dekan Ziegla²⁵⁾ wurde die längst fällige Restaurierung der Orgel in Angriff genommen. Die Lienzener Orgel, von Andreas Putz 1618 gebaut, war sehr wertvoll, denn sie hatte ihren alten, barocken Klangcharakter bewahrt. — Der Umbau der Orgel wurde von Franz Reinisch aus Steinach am Brenner besorgt. Am 27. September 1888 waren seine Arbeiten abgeschlossen. Der Kirchenkomponist Ignaz Mitterer wurde zur Kollaudierung berufen. Er beurteilte die umgebaute Orgel folgendermaßen:

„Die Orgel zählt nunmehr 22 klingende Stimmen, wovon nur 8 aus der alten Orgel herüber genommen sind. Die Intonation der einzelnen Stimmen ist fein, charakteristisch und gleichmäßig, die Wirkung des vollen Werkes erhaben und glanzvoll, ohne durch allzu grelle Tonfärbung zu verletzen. Die gesamten mechanischen Bestandteile sind sehr solid und mit unverkennbarem Fleiß gearbeitet.“²⁶⁾

Einzig die Intonation der Zungenstimmen hätte sich Mitterer bedeutend sanfter und gleichmäßiger gewünscht. Wie teuer die damalige Orgelrestaurierung kam, läßt sich aus Mitterers Bemerkung entnehmen:

„Die alte Taxierung: 100 fl. per Register, ist bei den heutigen Arbeitslöhnen und Materialpreisen absolut nicht mehr angängig. Gerade dem Umstande verdankt der Orgelumbau in Lienz hauptsächlich seine Güte, daß die Entlohnung eine andere war.“²⁷⁾

Vielleicht könnte mit Hilfe des Denkmalamtes, das in letzter Zeit viele Erfahrungen²⁸⁾ beim Restaurieren von Orgeln sammeln konnte, der barocke Klangcharakter wieder hergestellt werden.

Dekan Ziegla²⁹⁾ ließ vieles für die Kirche anschaffen: einen Bronzeluster bei Glockengießer Samassa in Laibach, viele kleinere Altarleuchter, den Glockenzug bei der Sakristei bei Glockengießer Hilzer in Wiener Neustadt, zehn Bronzeleuchter für den Hochaltar bei Samassa in Laibach, acht große gotische versilberte Leuchter bei Johann Krainer in Klagenfurt, wo ebenfalls zwei große bronzene Blumenvasen bestellt wurden. Die künstlichen Blumen hiez³⁰⁾ verfertigte die Blumenmacherin Pilgermair in Hall. Der große Altarteppich wurde in Wien gekauft, der kleine für den Herz-Jesu-Altar in Innsbruck. — Der Tabernakel, die Kirchenstühle und das Chorgestühl wurden ausgebessert. — Am Haupteingang ließ der Dekan einen Türschließer anbringen. Er kostete zwar 20 fl. bewährte sich aber laut Kirchenchronik vorzüglich: „Die Tür öffnet und schließt ohne jedes Geräusch“.

Der Wiederaufbau des Turmes

Die letzte große Aufgabe, die im Sinne der Neugotik gelöst wurde, war der Wiederaufbau des 1737 durch einen Blitzschlag schwer beschädigten Turmes. Das Presbyterium, ebenfalls zerstört, war einheitlich und künstlerisch hochstehend barockisiert worden. Der Turm hingegen trug provisorischen Charakter, wenngleich auch er mit barocken Details versehen worden war.³¹⁾ Über einem notdürftigen Bretterschlag wurde ein flaches Pyramidendach errichtet. Erstmals scheint Dekan Volderauer die ernste Absicht gehabt zu haben, den Turm wieder aufzuführen und seit damals blieb ein solcher Wunsch auch in der Bevölkerung wach. — Nachdem der neue Friedhof fertiggestellt worden war, betrachtete es Dekan Josef Baur³²⁾ als günstig, das große und kostspielige Werk mit Hilfe der Stadtgemeinde zu beginnen. Er machte im Herbst 1902 eine Eingabe — und erhielt Zustimmung. Am 12. März 1903³³⁾ wurde das Turmbau-Komitee gegründet, dem neben Dekan Baur noch prominente Lienzener Bürger angehörten. Johann Eder, „Fischwirt“, hatte in seinem Testament³⁴⁾ für St. Andreas 9000 Kronen hinterlassen, mit der Bedingung,



Entwurf des Turmes für St. Andrä von den Architekten Schmidt und Bündsdorf, abgedruckt auf der Neujahrs-Entschuldigungskarte der Stadt Lienz für das Jahr 1891.

Fotos: Meinard Pizzini.

daß dieses Geld nur für die Wiederaufführung des Turmes verwendet werde und dieser binnen zehn Jahren fertig sein müsse. Zu weiterer Beschaffung des Geldes wurde vom Komitee der „Kreuzerverein“ gegründet. Als man eine Summe von rund 30.000 Kronen zur Verfügung hatte, ging man ans Werk. Pläne waren schon viele und seit langer Zeit ausgearbeitet worden. Als bester wurde allgemein der Entwurf der Wiener Architekten Freiherr von Schmidt und Josef Bündsdorf³⁵⁾ betrachtet. Aus ganz undurchsichtigen Gründen wurde aber plötzlich der Lienzener Franziskanerpater Professor Johann Maria Reiter mit einer Neuplanung beauftragt. Vom Schmidt-Bündsdorfschen Plan ging man angeblich deshalb ab, weil Galerien in unserer Klimazone unsinnig seien. Als sich Reiters Plan schon in Ausführung befand, wurde er im letzten Moment durch den Stadtbaumeister Victor Rizzardi, einen Triestiner, insofern abgeändert, als doch noch Galerien angebracht wurden. Der Stadtbaumeister scheint nicht in bestem Ruf gestanden zu haben. Wie die

Chronik berichtet, soll ihn H. H. Josef Walder, späterer Kooperator in St. Andrä und Religionslehrer, ein „Kunstschwein“ genannt haben. — Als die Arbeiten schon begonnen hatten, schaltete sich die Zentralkommission für Denkmalpflege ein:

„Die Zentral-Kommission erklärt, daß von ihrem Standpunkte in erster Linie die Erhaltung des historisch gewordenen barocken Umbaus des Turmes anzustreben gewesen wäre, und sie kann nur ihr lebhaftes Bedauern darüber aussprechen, daß es ihr nicht möglich gemacht wurde, ihre Ingerenz rechtzeitig auszuüben. Nachdem bei dem derzeitigen Stande des Baues ein hinderndes Eingreifen der Zentral-Kommission mit großen materiellen Nachteilen verbunden wäre, die barocke Turmhaube bereits abgetragen ist, sohin eine derartige Intervention der Zentral-Kommission zu einem befriedigenden Resultate nicht führen könnte, erhebt die Zentral-Kommission gegen die Ausführung des Projektes keine Einwendung, wenn der achtsichtige Helm durch die Eliminierung der Lichthauben³²⁾ vereinfacht und nachdem die Eindeckung desselben mit Eternitschiefer wegen der exponierten Lage des Turmes nicht abgewiesen werden kann, wenigstens nur einfärbige, graue und möglichst kleine Eternitplatten zur Anwendung gebracht werden.“³³⁾

Wird der neugotische Turm auch manchmal geschmäht, so muß immerhin festgestellt werden, daß bei weitem nicht das schlechteste Projekt unter den vielen Plänen, die heute noch im Pfarrarchiv³⁴⁾ liegen, ausgewählt wurde. Der Bau wurde im Jahre 1907 begonnen und das Kreuz am 17. Oktober 1908 aufmontiert. Endgültig fertiggestellt wurde der Turm erst im Jahre 1909. Dekan Baur war bereits tot. Bis zur Installierung eines neuen Dekans hatte Kooperator Josef Mutschlechner, späterer fürstbischöflicher Kanzler in Brixen, das Amt des Provisors inne. — Vom Turmbau-Komitee war Josef Flögel zur Überwachung der Arbeiten bestellt worden. Zur Feier der Fertigstellung des Turmes und damit der Erfüllung eines langersehnten Wunsches der Bevölkerung, ließ Flögel, seiner politischen Gesinnung entsprechend, auf der Galerie die deutsche nationale Flagge aufziehen. Provisor Mutschlechner antwortete mit der Fahne in den päpstlichen Farben — auf der Turmspitze.

Anmerkungen:

- 1) Hinsichtlich der quellenmäßigen Grundlagen gilt im allgemeinen das im eben erwähnten Beitrag bei Anmerkung 1) Gesagte.
- 2) Johann E. Zoderer, geboren zu Prad im Vintschgau; in Lienz als Dekan installiert am 18. Mai 1896; gestorben am 25. März 1949.

- 3) Schreiben des Kreisamtes im Pustertal und am Eisack, Bruneck, 7. März 1837. — Pfarrarcniv St. Andrä, im Faszikel I.
- 4) Mathäus Volderauer, geboren am 8. Sept. 1808 in Natters; in Lienz als Dekan installiert am 27. Oktober 1849; gestorben am 6. November 1872.
- 5) In seiner Art soll es eines der besten Werke des ganzen Brixner Diözes gewesen sein. — Es wurde in der Nacht vom 29. auf 30. November 1873 gestohlen und ist nie mehr aufgetaucht.
- 6) Stadthuber, Josef: Geschichte der Pfarre Lienz (Schlußteil). In: Osttiroler Heimatblätter 1933, Nr. 10, S. 2.
- 7) Bote für Tirol und Vorarlberg 1857, S. 1025.
- 8) Josef Weiß, Mesner der Stadtpfarrkirche in Lienz, Mal 1845 bis zu seinem Tode am 15. März 1871. Vor allem in seinen ersten Dienstjahren macht Weiß sehr genaue Eintragungen; daher stellt dieses rund 300 Seiten umfassende Mesnerbuch einen wichtigen quellenkundlichen Beitrag zur Geschichte von St. Andrä um die Mitte des 19. Jhdts. dar. — Das Mesnerbuch des Josef Weiß befindet sich in Besitz des Herrn Josef Falkner („Falkenwirt“), Lienz.
- 9) Vgl. P. M.: Zur Geschichte der Pfarrkirche St. Andrä in Lienz. In: OHBl. 1897/8, S. 1.
- 10) Diesbezügliche Erwähnung in der Chronik der Familie Dinzl, Lienz, Angerburgarchiv.
- 11) Mesnerbuch des Josef Weiß. (Vgl. Anm. 8).
- 12) Hölzl, Max: Bildhauer Karl Fuetsch. In: Der Kunstfreund, Neue Folge, XIX. Jg. (1903), Nr. 8, S. 15.
- 13) Bote für Tirol und Vorarlberg, 58. Jg., Nr. 262, 13. November 1872, S. 1811.
- 14) Der alte Zentner wurde nicht in 100, sondern in 50 kg unterteilt!
- 15) Mesnerbuch des Josef Weiß. (Vgl. Anmerkung 8).
- 16) Bei dieser Gelegenheit soll auf einen Inschriftstein in der Mauer an der „Pfarrreide“ aufmerksam gemacht werden, wenige Meter links vom „Volderauer-Stein“ (hinten der Lampe). Eine Grabung ergab, daß der Stein etwas mehr als zur Hälfte im Boden steckt. Der Stein trägt in vier Zeilen die Zeichen: CCT|LBAA|GPPD|1722. Meyer und Unterföhrer (Meyer, A. B. — Unterföhrer, A.: Die Römerstadt Agunt bei Lienz in Tirol. Eine Vorarbeit zu ihrer Ausgrabung. Berlin 1908, Seite 102, Anm. 1) wollen ihn sogar im Museum aufbewahrt wissen. — Jedenfalls sei zu seiner Enträtselung angeregt! — Ein anderer Stein rechts vom „Volderauer-Stein“ trägt die Jahreszahl 1746.
- 17) Bote für Tirol und Vorarlberg, 58. Jg., Nr. 262, 13. November 1872, S. 1811.

- 18) Jakob Stoll, am 20. November 1820 in Taiten geboren, am 18. März 1873 nach Lienz als Dekan berufen; am 14. September 1881 gestorben.
- 19) Bote für Tirol und Vorarlberg, 67. Jg., Nr. 128, 4. Juni 1881, S. 1115.
- 20) Vgl. Anm. 19).
- 21) Dr. Otto Carli war von 1881—1883 Lienzener Bürgermeister. — Über die Stiftung des Dreikönig-Fensters: Pustertaler Bote 1882, Nr. 24, S. 94.
- 22) Eduard Josef von Ziegler aus Blumental, in Bruneck am 23. Juli 1841 geboren; als Kooperator u. a. in Prägraten, Toblach, Windisch-Matrei; später Dekan von Matrei; in Lienz als Dekan am 5. Juni 1882 installiert; gestorben am 16. März 1905.
- 23) Vgl. Anmerkung 1) halber sei erwähnt, daß das große Fenster auf der rechten Seite des Presbyteriums laut Inschrift von einer „alten Lienzener Familie“ gestiftet worden ist; das Wappen aber verrät als Spender die Familie Hofmann. — Das kleinere Fenster rechts oben im Presbyterium ist eine „Stiftung der Priester von Lienz, 1824“.
- 24) Tiroler Stimmen, 1888, Nr. 248 (Nachdruck eines Beitrages Mitterers in der „Brixner Chronik“).
- 25) Vgl. Anm. 24).
- 26) Grilich, J.: Aus der Arbeit des Denkmalamtes 1866. In: Kulturberichte aus Tirol 171/172, S. 6 ff.
- 27) Vgl. die Abbildung in den letzten OHBl. beim Artikel „Zur Geschichte der Pfarrkirche St. Andrä in Lienz“.
- 28) Josef Baur, in Toblach am 8. März 1839 geboren; Einstand in Lienz am 10. Oktober 1900; gestorben am 28. Juli 1906.
- 29) Dieser Fortsetzung des Turmbaus in Innsbrucker Nachrichten 1903 (IV), Nr. 238.
- 30) Eder war am 28. Jänner 1897 gestorben.
- 31) Dieser Entwurf ist auf der Neujahrs-Entschuldigungs-Karte der Stadt Lienz im Jahre 1891 abgebildet. — Irgendwie ist verwunderlich, daß man nicht auf den alten gotischen Turm als Vorbild zurückgegriffen hat. Man mußte ihm doch aus zwei Ansichten der Stadt Lienz von Matthias Burgklehner kennen!
- 32) Das Projekt Reiters sah diese Lichthauben auf ungefähr halber Höhe des steilen Helmdaches vor.
- 33) Mitteilungen der k. k. Central Commission für Kunst etc. 1907, Spalte 240, und ähnlich der Eindeckung des neuen Turmes Bericht in: Mitteilungen der k. k. Central Commission für Kunst etc. 1908, Spalte 63.
- 34) Einige Pläne bzw. Kopien sind auch im Osttiroler Heimatmuseum Schloß Bruck zu sehen.

Renovierung im 20. Jahrhundert

Die Renovierungsarbeiten an der Stadtpfarrkirche seit dem 19. Jahrhundert grenzen sich deutlich in drei Perioden ab: in die klassizistische in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und in die darauffolgende neugotische, die erst mit der Wiederaufführung des Turmes als abgeschlossen zu betrachten ist; endlich tragen auch die folgenden Jahrzehnte ihr eigenes Gepräge. Es ist die Zeit, in der man dem Historischen einige Skepsis entgegenbrachte und das Echte in der Kunst wieder zu schätzen wußte.

Arbeiten unter Dekan Gottfried Stemberger

Daß am Kirchenraum selbst restauriert wurde, lag schon einige Zeit zurück; trotzdem war zu Beginn der Tätigkeit von Dekan Gottfried Stemberger¹⁾ St. Andrä noch in verhältnismäßig gutem Zustand.


Stemberger, großer Kunstfreund und -kennner — er war staatlicher Konservator für Kunst- und Denkmalpflege — wollte aber das Gottshaus und die Anlagen um die Kirche noch verschönern. Vor allem beabsichtigte er den im großen und ganzen echt gotischen Charakter von St. Andrä wiederherzustellen.

Um das Ziel, das ihm vorschwebte, verwirklichen zu können, gründete der Dekan im Jahre 1910 einen Verein mit eigenen Satzungen²⁾:


„§ 1 Der Verein führt den Namen ‚Pfarrkirchenbau-Verein‘, hat seinen Sitz in Lienz und bezweckt die Sammlung von Geldmitteln zur Erhaltung und Verschönerung der Pfarrkirche, des Pfarrturmes und des alten Friedhofes.“

Die Geldmittel sollten durch Vereinsbeiträge und Spenden zusammenkommen:

„§ 3 Jedes Mitglied des Vereines macht sich verbindlich, monatlich wenigstens 10 Heller zum Vereinszweck beizutragen. Größere Beträge werden mit besonderem Dank entgegengenommen.“



**10 Seller für den
Pfarrkirchenbau-
Verein in Lienz.**



Vergelt's Gott!
Was Du gibst, zum Gotteshaus
Vehet Du auf Jinsen aus

Pfarrkirchenbau-Verein in Lienz.

Im Jahre 1910 ließ Dekan Stemberger bei den Innichner Bildschnitzern Lusser und Lanser ein großes Kreuz anfertigen. Es war für den Triumphbogen der Kirche bestimmt, also für den Bogen, der den Chorraum gegen das eigentliche Langhaus hin abgrenzt. Bei der Befestigung kam ein Fresko zum Vorschein: Christus, der Weltenrichter, in der Mandorla. Stemberger ließ weitere Versuche anstellen, wobei die Vermutung zur Gewißheit wurde: große Flächen der Wände sind mit Fresken bemalt. Zum Beispiel fand man links ober der Kanzel ein gemaltes Epitaphium: Agnes Guggenpergerin liege in diesem Gotteshaus begraben. — Wenn der Dekan selbst auch allergrößtes Interesse daran hatte, die Bilder bloßzulegen und restaurieren zu lassen, so konnte er sich dennoch nicht mit den mehr oder weniger kleinen Beträgen aus dem Kirchenbau-Verein, die ja auch noch für andere Zwecke verwendet werden mußten, an das große Werk heranwagen.

Dafür aber gab Stemberger der Kirche einen Teil ihrer ursprünglichen Ausstattung durch Neuaufstellung wieder und zwar so, daß die sehr geschätzten Arbeiten des Barock nicht darunter litten.

Seit Dekan Althuber war die Gruft als „Abstellraum“ angesehen und verwendet worden. Da hinunter hatte man gebracht den alten Rosenkranzaltar, eine Kreuzigungsgruppe, zwei Relieftafeln und die hochwertvolle Pietà. Abgesehen davon, daß die Kunstwerke im düsterem Raum kaum beachtet wurden, kamen sie durch die Feuchtigkeit sehr zu Schaden.

Besonders die beiden Hochreliefs wußte Stemberger zu schätzen. Das eine stellt die Beweinung Christi dar, das andere die hl. Anna Selbdritt, die Szene also, wo der Jesusknabe vom Schoß der Jungfrau Maria zur hl. Anna hinüber verlangt. (Beide Werke von ca. 1530.) Mit Sicherheit stammen

die Reliefs von Flügelaltären und als solche wollte sie der Dekan wiederum aufstellen lassen. — Bei der hl. Anna Selbdritt ist der Altarschrein wesentlich einfacher ausgefallen, als beabsichtigt, was ein Vergleich mit dem ursprünglichen Plan, erhalten im Pfarrarchiv, zeigt. — Der Flügelaltarschrein für die Beweinung Christi wurde überhaupt nicht ausgeführt. Den Anna-Altar stellte man am vordersten linken Halbpfeiler auf, wo er heute noch steht. Ihm gegenüber, auf der anderen Seite des Mittelschiffes war zunächst der Standplatz für den bescheidenen Altar mit dem Relief der Beweinung Christi. Heute befindet sich das gotische Schnitzwerk als Predella am Altar mit der Kreuzigungsgruppe²⁾ (15. Jhdt.) auf der linken Seite ganz vorne im Presbyterium.

Stemberger ließ beim sehr sachkundigen Maler Ferdinand Kurz⁴⁾ in Innichen drei gotische Figuren neu fassen: den Auferstandenen, die hl. Elisabeth und die hl. Barbara (ca. 1430). Die beiden weiblichen Heiligenstatuen standen, wie auch noch aus alten Fotos zu ersehen ist, auf dem frühbarocken Orgelgehäuse. Bevor man ihren bedeutenden Kunstwerk wegen der äußerst ungünstigen Aufstellung voll erkennen konnte, beabsichtigte man, sie nach erfolgter Restaurierung gegen zwei Figuren auf den neugotischen Altären auszutauschen. Einen würdigeren Platz aber erhielten sie an der Vorderwand der Empore, wo man sie auf hölzerne Konsolen stellte.

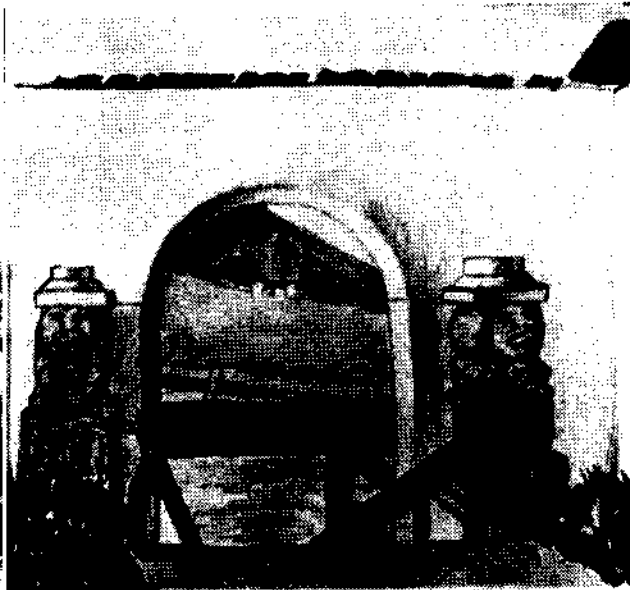
Auch sollte ein künstlerisch bedeutungsloser Reliquienschrein eines Altars gegen das Relief der Mariae Verkündigung (ca. 1490) ausgetauscht werden, das dann aber auf dem hintersten linken Pfeiler aufgehängt worden ist.

Vorübergehend konnte Dekan Stemberger drei Tafelbilder für St. Andrä erwerben, von denen auf alle Fälle zwei eigentlich aus der Pfarrkirche stammten, von einem Besitzer des

Schlusses Bruck aber erworben worden waren. Es waren die Flügel des ehemaligen Görzer-Altars. Der eine zeigt Graf Leonhard, kniend, im Harnisch, der andere die Gattin des letzten Görzers, Paula von Gonzaga aus Mantua, mit einem kleinen Kind, wohl einem sehr früh verstorbenen oder sogar tot zur Welt gekommenen Töchterchen. Putten halten die Wappen der Grafen von Görz-Tirol und der Gonzaga. Auf der dritten Tafel: Christi Geburt und Christus vor Pilatus. — Jedoch sollten die drei kostbaren Werke nicht lange in St. Andrä bleiben. Im Archiv konnte folgende erklärende Notiz⁵⁾ gefunden werden:

„Die Besitzerin des Schlosses Bruck, Otilia Röck, hatte diese Bilder 1911 der Pfarrkirche überlassen mit der Bemerkung, sie behalte sich das Eigentumsrecht vor, da sie ihrer Minderjährigkeit halber die Bilder nicht verschenken könne; sie bemerkte aber auch, daß sie dieselben nicht zurückverlangen werde; im Revers darüber bestätigte sie, daß nach ihrem Ableben die Bilder der Pfarrkirche verbleiben sollten. Im Jahre 1912 verlangte sie (auf Zureden des k. k. Konservators Deininger-Innsbruck) die Bilder wieder für ihr neurestauriertes Schloß zurück. O Wankelmut! Dein Name ist Weib!
G. Stemberger, Dekan.“

In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg ließ Stemberger die Portallöwen der ehemaligen romanischen Basilika in die Vorhalle der Kirche übertragen. Dekan Althuber hatte sie vom rechten Seitenportal zum hinteren Ausgang in den „alten Friedhof“ bringen lassen.⁶⁾ Seit mehr als 150 Jahren stehen diese Löwen auf den Sockeln des ehemaligen Görzer- bzw. Wolkensteiner Hochgrabes.



Links: So sah bis vor einigen Jahren der Ausgang an der Ostseite aus; durch ihn führte noch die Wasserzuleitung zur Englmühle. Aquarell von Franz Ude. — Rechts: Vor 1908 waren die zwei romanischen Portallöwen am Ostausgang aufgestellt. Zeichnung: Karasek. Fotos: M. Pizzini

Die Unternehmungen Dekan Sternbergers veranlaßten Josef Weingartner, damals Sekretär des Denkmalamtes; später Propst von St. Jakob in Innsbruck, zur Äußerung:

„Jedenfalls... hat die Pfarrkirche von Lienz durch die... Neuaufstellungen schon heute an Interesse viel gewonnen und das erfolgreiche Streben des Stadtpfarrers und Konservators, ihren ursprünglichen Reiz zu erhöhen, ohne dabei später geschaffene Wert, auch nur irgendwie anzutasten, verdient es, auch weiteren Kreisen als erfreuliches und vorbildliches Beispiel bekannt zu werden.“⁷⁾

Sternberger beabsichtigte, die beiden großen Grabsteine des letzten Görzers und des ersten wolkensteinischen Pfandinhabers der Herrschaft Lienz aus ihrem ungünstigen Standort unter der Empore in das helle Presbyterium zu übertragen.

Der Dekan brachte aber auch Meistern und Werken seiner Zeit Wertschätzung entgegen. Im Jahre 1912 zum Beispiel wurde die Rosenkranzmadonna von Josef Bachlechner aufgestellt. Auch zwei Relieftafeln wurden von diesem Meister erworben: die hl. Notburga und das „Anderle von Rinn“⁸⁾, das nach dem XXI. Ökumenischen Konzil seinen Platz in der Kirche allerdings verloren hat.

Sternberger ließ in den Jahren von 1912—1914 das Pfarrhaus restaurieren, wobei u. a. ein gotisches Türchen und alte Malereien in spärlichen Resten zum Vorschein kamen.

Der erste Weltkrieg und die darauf folgende schwierige wirtschaftliche Lage hemmten die weiteren Bemühungen des Dekans Sternberger.

Der Friedhof um die Kirche war im Jahre 1900 aufgelassen worden. Doch noch immer standen alte Grabkreuze und Denkmäler, größtenteils im Zustand der völligen Verwahrlosung. Und doch konnte der Dekan nicht rücksichtslos Ordnung schaffen, da viele Familien die Grabsteine bzw. -kreuze über den Gräbern ihrer verstorbenen Angehörigen nicht entfernen ließen. Wie die Pfarrchronik zu berichten weiß, war der alte Friedhof ein „Gegenstand des Ärgernisses“. Erst mit der Anlage des Bezirkskriegerdenkmales konnte eine schlagartige Änderung herbeigeführt werden. Im Friedhofe mit seinen Arkaden wurde eine einzige Rasenfläche angelegt. Für das eigentliche Denkmal selbst wurde zum Glück der Vorschlag Albin Eggers angenommen, den in etwas abgeänderter Form Professor Clemens Holzmeister im Jahre 1925 ausführte: Das Nordtor des Friedhofes wurde zu einer geschlossenen Halle umgebaut. Egger-Lienz verlangte zunächst die Entfernung des Rasens vor der Halle, um den Platz betonieren zu können. Dekan Sternberger wies dieses Ansinnen jedoch entschieden zurück: Er wolle den Platz auch vor einem Denkmal für gefallene Soldaten nicht zu einem Kasernenhof machen lassen.

Eine große Aufgabe war die Beschaffung von Glocken. Die alten⁹⁾ waren im Kriege verloren gegangen. Es dauerte Jahre bis neue, größtenteils durch Spenden, finanziert werden konnten. Im August 1927 endlich wurden sieben Glocken geweiht. Alle trugen Verse von Bruder Willram. Zum Beispiel die größte Glocke, die Kriegerglocke, zeigte auf der einen Seite den Adler, das Wappentier unseres Landes, und darunter die gut tirolischen Vers:

„Adler der Heimat, sie mochten wohl dir Fang und Schwinge schnüren,
aus Schmach und Not wird du Tirol dennoch zur Freiheit führen.“

Auf der anderen Seite der Glocke standen unter dem Lienzener Stadtwappen die öfters zitierten Worte:

„Laut rühme meiner Töne Kraft
den Opfersinn der Bürgerschaft.“

Zu erwähnen ist noch, daß im Winter 1931 vier gotische Altäre aus St. Korbinian bei Thal und aus Ried bei Anras nach St. Andrä gebracht wurden, wo sie rund 20 Jahre blieben.¹⁰⁾

Daß Dekan Sternberger trotz seines Eifers Pläne wieder aufgeben mußte, soll an einem Beispiel gezeigt werden. Im Jahre 1936¹¹⁾ wollte er die Görzer-Gruft öffnen lassen, wozu es dann doch nicht kam.

Dekan Sternberger erlebte den ersten Weltkrieg, den Umsturz, die darauf folgenden schweren Jahre und die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich. Doch brauchte er nicht mehr die volle negative Entfaltung des totalitären nationalsozialistischen Staates zu erleben. — Am 4. September 1938 starb Monsignore Gottfried Sternberger.

Arbeiten unter Dekan Alois Budamaier

Durch die neuen Zeitumstände bedingt, mußte das Amt des Dekans durch fast ein Jahr hindurch von Kooperator Nikolaus Madersbacher provisorisch verwaltet werden, bis am 30. Juli 1939 endlich Alois Budamaier¹²⁾ installiert werden konnte. Er bedurfte großer Gewandtheit und Vorzicht im Verkehr mit den nationalsozialistischen Behörden. Wie schwierig es in jener Zeit war, ein kirchliches Amt zu bekleiden, ist schon aus einem Ausspruch des Landrates (leitender Beamter des Bezirkes) zu ersehen. Bei einem ersten „Höflichkeitsbesuch“ erklärte dieser dem Dekan Budamaier aggressiv: „Entweder Sie fügen sich oder Sie werden zertraten!“ — Wahrhaftig, ein schlechtes Arbeitsklima, das daraus resultieren mußte! — An umfangreichere oder aufwendigere Arbeiten am Gotteshaus konnte gar nicht gedacht werden. Auch der ausgebrochene Krieg erschwerte die ganze Lage.

Umso erfreulicher, daß im Jahre 1940, völlig unaufgefordert, Professor Mer ten aus Wien, Referent für Denkmalpflege, Abteilung Orgelbau, erschien, um der Orgel¹³⁾ wiederum ihren barocken Klangcharakter zu geben. Den Auftrag erhielt die Wiener Firma Gatt-

ringer. Die Orgel wurde im Jahre 1942 zerlegt; die barockfremden Zungenstimmen brachte man zu eventuellem Tausch oder Verkauf in das Lager der Firma nach Wien. Gerade während der Werkstattarbeiten starb Meister Gattringer. Dadurch war den Restaurierungsarbeiten ein Ende gesetzt. Doch nicht einmal die nach Wien gebrachten alten Pfeifen, auch nicht die bereits fertigen Teile konnten sichergestellt werden. Das ganze Lager der Firma Gattringer war vom Finanzamt beschlagnahmt worden! — Im Juli 1945 machte Herr Pavaletz aus Marburg das Angebot, die Orgel wieder notdürftig zusammenzubauen, was bis zum Frühjahr 1946 auch geschah. Es ist nun einleuchtend, daß die Orgel von St. Andrä unaufschiebbar restaurierungsbedürftig ist. Nachdem aber auch nicht mehr der Klang der Renovierung des 19. Jahrhunderts zur Gänze erhalten ist, sollte man sich wirklich entschließen, dem Instrument die ursprünglich barocke Klangfarbe wiederzugeben!

Eine große Anschaffung war das Geläute. Das im Jahre 1927 gegossene hatte im Jänner 1942 abgegeben werden müssen. Wie das frühere wurde auch das jetzige bei der Glockengießerei Graßmayr in Innsbruck bestellt. Am 18. Dezember 1949 weihte Bischof Dr. Paulus Rusch die sieben neuen Glocken. — Im Zusammenhang mit der Anschaffung der Glocken wurde der Glockenstuhl völlig erneuert.

Es ist hier nicht der Platz, das volle Werk Monsignore Alois Budamaiers, seit 1931 Geistlicher Rat und 1953 zum Päpstlichen Geheimkammerer ernannt, zu würdigen. Nicht einmal Vollständigkeit in der Aufzählung der Reparaturen und Neuerungsarbeiten am Gotteshaus kann erreicht werden. Von den großzügigen Modernisierungen seien die Elektrifizierung des Geläutes, der Einbau einer elektrischen Kirchenheizung, einer Lautsprecheranlage und einer elektrischen Turmuhr erwähnt.

Es soll in diesem Rahmen vor allem auf den Zug der Zeit hingewiesen werden, das Echte in der Kunst wieder zur Geltung kommen zu lassen, das heißt Ursprüngliches wiederherzustellen, was teilweise mit einer Entfernung neugotischer Werke Hand in Hand gehen muß.

Aus der Gruft wurde die wertvolle gotische Kreuzigungsgruppe¹⁴⁾ heraufgeholt und vorne im Presbyterium aufgestellt.

Durch den Einbau neuer Beichtstühle bedingt, wurden die alten, neugotischen entfernt. Vor allem durch das Wegschaffen der beiden neugotischen Altäre der Seitenschiffe hat der Innenraum sehr gewonnen.

Ein großes Verdienst vom historischen und kunsthistorischen Standpunkt ist die Aufstellung der Grabplatten des letzten Görzer Grafen und des Freiherrn Michael von Wolkenstein in der ursprünglichen Form, nämlich als Hochgräber. Sind sie früher auch weiter vorne, direkt über den Grüften gestanden, so ist dennoch

eine Originalität erreicht. Für diese beiden Bildnisgrabsteine (nach 1500), vielleicht die bedeutendsten ihrer Art in ganz Österreich, wurde der denkbar beste Platz gefunden. Während man sich das künstlerische Detail, sowie die Umschrift, bestens aus der Nähe betrachten kann, verschafft man sich einen guten Gesamteindruck von den Stiegen aus, die zum Sängerkorridor führen. Außerdem stehen die Hochgräber keiner Prozession innerhalb der Kirche im Wege. — Alles in allem, eine Aufstellung, die bei der gegenwärtigen Restaurierung der Kirche ganz ohne Diskussion beibehalten werden sollte!

Anmerkung des Schriftleiters: Dieser Meinung muß man nicht unbedingt beipflichten. Zunächst: Die beiden Grabplatten täuschen derzeit auf nicht existierenden Hochgräbern eine Funktion nur vor. Weiter: Sie können nicht gut betrachtet werden, auch nicht von den Choraufgängen aus.

In zahlreichen Kirchen — ja fast überall, wohin man auch kommt! — sind derartige Steine zu reinen Schauobjekten geworden und an passenden Stellen in die Mauern eingelassen. Es wäre daher zu erwägen, ob man diese beiden berühmten Grabplatten nicht in der Vorhalle zu beiden Seiten des Haupteinganges aufstellen sollte. Dort wären sie wirklich gut zu sehen und würden der Vorhalle Gewicht und Würde verleihen.

Auf die Frage, warum es zu keiner gründlichen Gesamtrestaurierung kam, ist leicht Antwort zu finden. Dekan Budamaier begann seine Tätigkeit in der schwierigen Zeit des Nationalsozialismus. Der Krieg und später die Nöte

der Nachkriegszeit verhinderten die Durchführung einer so großen Aufgabe. Dekan Budamaier, der den Weg auch zu den ärmsten Leuten und in die Barackenlager nicht scheute, brauchte das Geld, wo dringende Hilfe notwendig war. Dann ergab sich aus dem raschen Anwachsen der Bevölkerung der Stadt Lienz die Schwierigkeit der seelsorglichen Betreuung des großen Dekanatsbereiches. Aus diesem Grunde gab Dekan Budamaier den neuen Wohnvierteln der Pegetz und der Südtiroler- bzw. Friedenssiedlung ein geistliches Zentrum. Überhaupt baute er in seiner Amtszeit drei Kirchen, eine kaum zu übertreffende und nicht hoch genug einzuschätzende Leistung: Die Herz-Jesu-Kirche, die Kirche zur Hl. Familie und St. Michael am Zettlersfeld.

So blieb es dem 40. Stadtpfarrer von Lienz, Dekan Dr. Johann Steinringer,¹⁵⁾ vorbehalten, das große, mühevoll und aufwendige Werk in Angriff zu nehmen. Mit ideeller und finanzieller Unterstützung der Bevölkerung und mit der Hilfe Gottes wird er es auch zu Ende bringen!

Anmerkungen:

1) Gottfried Stemberger, am 26. März 1861 in Bruneck geboren; Pfarrer in Niederdorf, nachher, seit 2. Dezember 1909 in Lienz als Dekan; gestorben am 4. September 1938.

2) Die Satzungen des Vereines wurden am 21. Mai 1910 eingereicht u. am 27. Juli 1910 von der k. und k. Statthalterei in Innsbruck genehmigt.

3) Von dieser Gruppe wurde in der Nacht vom 19. auf 20. Juli 1887 die Figur des hl. Johannes gestohlen.

4) Eine ausführliche Besprechung der früheren Fassungen der drei Statuen gibt ein Erief des Malers Kurz an Dekan Stemberger. (Innichen, 6. Jänner 1912. — Pfarrarchiv St. Andrä, im Faszikel 7).

5) Pfarrarchiv St. Andrä, im Faszikel I.

6) Atz, Karl: Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg, 2. Auflage, Innsbruck 1909, Seite 168: „Der Vater des Zeichners A. Paßler erzählte, daß sie hölzerne Säulen am Seitenportal der Stadtpfarrkirche unterstützt haben.“ — In Frage kommt dabei wohl nur das viel benützte rechte Portal.

Wie man noch z. B. auf den beiden Ansichten von Lienz von Matthias Burgklehner (aus den Jahren 1608 und 1609) sehen kann, waren über den Seitenportalen hölzerne Vordächer angebracht, die eben ansehnlich auch von hölzernen Säulen getragen wurden! — Der Ansatz dieser Vordächer ist heute im Spritzputz gerade noch merkbar.

7) Weingartner, Josef: Neuaufgestellte Kunstdenkmäler in der Pfarrkirche zu Lienz. In: Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege 1912, Bd. XI, Nr. 9, Seite 212.

8) In diesem Zusammenhang sei auch das Grabdenkmal der Ursula Böck besprochen. Unter Dekan Hiltprand (1727-33) waren die Gebeine des Mädchens ausgegraben worden, um sie der Bevölkerung öffentlich zur Schau zu stellen. Doch erhielt der Dekan dazu nie die Erlaubnis vom fürsterzbischöflichen Ordinariate in Salzburg. Die Gebeine wurden in einer versiegelten Schachtel im Archiv aufbewahrt, wo sie erst wieder von Dekan Josef Baur gefunden wurden, der sie dann in der Kirche einmauern ließ. — In unserer Zeit ist ein solches Grabdenkmal natürlich nicht mehr zu halten. Man sollte aber vielleicht nur die Inschrift „Ursula Böck“ anbringen. Da die Erinnerung an dieses Mädchen, angeblich von den Juden gemartert, im Volk sowieso nicht ausrottbar ist, könnte eine solche Tafel niemand mehr stören.

9) Bis zum ersten Weltkrieg waren die Glocken verwendet worden, die nach dem Einsturz des Turmes im Jahre 1737 gegossen worden waren. Das Mesnerbuch des Josef Weiß (1845-71), im Besitz des Herrn Josef Falkner, Lienz, gibt das Gewicht der einzelnen Glocken an: „Die große Glocke wiegt 36 Zentner, die 12-Glocke 26 Zentner, die Amtglocke 15 Zentner, die Meißglocke 7 Zentner, die kleine Glocke 5 Zentner.“ — Es wird darauf hingewiesen, daß damals ein Zentner nur 90 kg hatte.

10) Diese Altäre, zwar sehr wertvolle gotische Arbeiten, haben aber nie in die Kirche hineingepaßt und gaben ihr den Anschein eines Museums. In den Fünfzigerjahren wurden sie gottlob an ihre alten Bestimmungsorte zurückgebracht.

11) Innsbrucker Zeitung, 19. April 1938. — Brief von Graf Oswald Trapp, Landeskonservator für Tirol, vom 11. Mai 1938 an Dekan Stemberger (Pfarrarchiv St. Andrä, unter den noch ungeordneten Beständen).

12) Alois Budamaier, geboren am 2. Oktober 1887 in Virgen; in Lienz als Dekan installiert am 30. Juli 1938, vorher u. a. als Feldkurat an der Dolomitenfront, Kooperator in Brixen, Regens im Sieberer Waisenhaus in Innsbruck, Pfarrer in Telfs. Seit 1. September 1966 im Ruhestand.

13) In diesem Absatz über die Orgel folge ich ausschließlich der Pfarrchronik St. Andrä.

14) Vgl. Anmerkung 3).

15) Johann Steinringer, geboren am 14. Juli 1913 in Tessenberg; 1943 Doktorat an der Universität Wien (Dissertation: „Prozessionswesen in Osttirol“); 1943-48 Kooperator in Kolsaß, bzw. Kaplan in Weer; 1948-49 Pfarrvikar in Innsbruck/Sagen; 1949-65 Spiritual am bischöflichen Priesterseminar in Innsbruck; 1965-66 Rektor des Tiroler Volksbildungshelms Grillhof, seit 1. September 1966 als Dekan und Stadtpfarrer in Lienz.

Die Namen der Schwaigen und Familien in Deferegggen

3 Familiengeschichte der Paßler

Der Familienname Paßler ist seit 1500 archivaäßig bekannt. Damals lebte zuhinterst im Antholztal nicht weit vom Paß (dem Staller Sattel) Hans Paßler mit seinen Söhnen Peter und Andreas. Die Paßlerfamilie hatte vom Fürstbischof zu Brixen als Freistift (Jahrespacht) an den beiden Antholzer Seen, (dem Untersae und dem Obersee) das Fischrecht. Die Paßlerischen lebten von diesem Erwerb recht und schlecht. Es waren viele Fische abzuliefern an die Küche des Grundherrn in Brixen.

Als den Paßlern im Jahre 1522 das Fischrecht entzogen wurde und die Kleinhäusler dadurch die Existenzgrundlage verloren hatten, lehnte sich Peter Paßler gegen die Grundherrschaft auf und sammelte eine Schar von „Absagern“ und Unzufriedenen um sich. Diese Absager unter Peter Paßlers Führung ließen die Gegend von Braunegggen (Bruneck) und Brixen nicht

mehr zur Ruhe kommen. „Man soll Zins, Zehent, Steuern und Abgaben nicht mehr entrichten, gegen Adel und Geistlichkeit vorgehen und deren Güter an sich reißen. Der Jude Salmana, der Kanzler des Landesfürsten Ferdinand, sei an allem schuld.“

Diese Ansicht wurde durch herumziehende Mönche und durch Agitatoren Luthers und Münzers noch bekräftigt. Die Gefangennahme Paßlers und seines besten Freundes Karl Venus, am 16. September 1524 in Schlanders, löste bei den Anhängern große Empörung aus. Die beiden Rebellen sollten von Schlanders nach Sterzing und weiter nach Innsbruck gebracht werden.

Nach mißglücktem Fluchtversuch wurde Peter Paßler nach Brixen überstellt, wo er auf seine Hinrichtung zu warten hatte, die am 10. Mai 1525 hätte erfolgen sollen. Er war zum Feuertode verurteilt, dann aber zum Tode durch

das Schwert begnadigt worden. So wurde Peter Paßler am frühen Morgen des 10. Mai 1525 zur Enthauptung auf dem Richtplatz geführt. Da stürmten Bauern aus Rodeneck, Leonhardsberg, Andräberg und anderen benachbarten Orten auf den Richtplatz, befreiten Paßler aus den Händen des Richters und der Schergen und jagten sie in die Flucht.

Sigmund Prandiser, Pfleger auf Rodeneck, versuchte vergeblich, die aufgeführten Leute zu beschwichtigen. Am Abend des 10. Mai griffen die aufständischen Bauern die Stadt Brixen an und plünderten die Häuser der Geistlichen und Adligen. Anderntags kam das Kloster Neustift an die Reihe. Die Zahl der Aufständischen war auf 5000 angewachsen. Die Empörung breitete sich wie ein Lauffeuer über das Land aus. Der Tiroler Bauernaufstand 1523/26 war im vollen Gange. Das Signal zur Empörung war die verhin-

derte Hinrichtung Paßlers auf dem Richtplatz bei Brixen gewesen.

Am 11. Mai 1525 erwählten die Rebellen den Michael Gaismayer zu ihrem Obersten und den Peter Paßler zu seinem Stellvertreter südlich des Brenners.

Die Wut des unterdrückten Volkes richtete sich nicht gegen den Landesfürsten; vielmehr gegen „Pfaffen, Adelige und Juden“ wie es in den Absagebriefen Paßlers heißt, die uns im Staatsarchiv von Bozen erhalten sind.

Am 24. Juni 1526 war die Belagerung von Radstatt, an der auch Peter Paßler beteiligt war, durch Entsatz mißglückt. Bald nach dem 2. Juli 1526 flüchteten Gaismayer, Paßler und Haider über Friaul nach Venedig. Die flüchtigen Bauernführer wurden von der Regierung in Innsbruck verfolgt. Es wurde ein Preis von 200 Gulden demjenigen in Aussicht gestellt, der den Peter Paßler tot oder lebendig abliefere. Die wiederholten Aufrufe, den Paßler „niederzuwerfen“, führten schließlich doch zum gewünschten Erfolg. Ende 1527 hielt sich Peter Paßler mit seinem Kampfgefährten Lienhard Püchler aus Neustift in Peuscheldorf im Friaulischen auf. Dort erreichte ihn sein Schicksal.

Lukas Wieser, ein Mitkämpfer Paßlers, mißbrauchte das Vertrauen seines alten Kampfgefährten, wollte sich das Blutgeld verdienen, ermordete seinen Kameraden Peter Paßler, trennte Paßlers Kopf vom Rumpfe und lieferte ihn der Regierung in Innsbruck ab. Wieser nahm das Blutgeld in Empfang und erkaufte sich durch diese Tat seine eigene Amnestie.

Quellen: Schlernschrift 1934 und 1928.

Auszüge aus den Akten im Staatsarchiv Bozen.

1685, fünf Generationen später,

als die Ausweisung der Lutherischen aus Defereggan im vollen Gange war, kamen die Paßlerischen aus dem benachbarten Antholz, um in Defereggan verlassene Güter aufzukaufen. Die Schwaigen und Raute der ausgewiesenen Deferegger gingen an katholisch gebliebene Einheimische oder an Käufer aus der Nachbarschaft über. So kamen die Paßler im Jahre 1685 ins Defereggan. Die Protestantenausweisung vollzog sich hauptsächlich im salzburgischen Teil des Tales, östlich vom Tröjerbach. Die Paßler ließen sich auf Tögis, in Bruggen in Unteregg und auf der Feistritz nieder:

Christian Paßler-Hueber, sein Sohn Josef, seine Tochter Helena (verh. mit Hans Hintner), Christians Vetter Jakob Paßler und dessen Sohn Georg. Mit diesen verwandt ist Ulrich Paßler und Christine Paßlerin, die Mutter des Hans Kucklmayer...

Von den in Defereggan eingewanderten Paßlern hat sich der Stamm des Christian Paßler (Hueber in Antholz) verheiratet mit Gertrud Rieder-Antholz bis heute weitverzweigt erhalten. Eine gesicherte Grundlage des Aufstieges der Paßlerischen in Defe-

reggen wurde im Jahre 1744 geschaffen, als Christians Sohn Jakob Paßler Anna Tröjerin, die Erbtöchter des Wirtes am Unterrain im tirolischen St. Jakob heiratete. Die besondere Bedeutung dieser Eheschließung kam auch dadurch zum Ausdruck, daß bei der Trauung in St. Jakob der Richter und Pfleger von Virgen sowie der Richter in Defereggan als Trauzeugen fungierten. Jakob Paßler wird zu halbem Teil im Unterrain (Wirtshaus, Badstube, Anteil an der Unterkirchenschwaige, „frei eigene Haderleiten“) aufgenommen.

Der Ehe entsprossen 7 Kinder. Sohn Johann Paßler (1750/1820) heiratete 1771 die Helene Obwexer aus Grmünd in Kärnten (1747/1815). Er war von 1800 bis 1810 Gerichtsanwalt im tirolischen Defereggan bis zu dem Zeitpunkte, da nach der französisch-illyrischen Staatsordnung das ganze Tal Defereggan als einheitliche politische Gemeinde eingerichtet wurde. Johann Paßler hatte schon 1808 seinen Besitz (13.606 Gulden) seinen 3 Söhnen Anton, Benedikt und Thomas übertragen. Der älteste Sohn Johann (1775/1823) war Kooperator in Dölsach und Leisach und starb als Pfarrer in Kals.

Thomas Paßler kaufte 1811 mit seinem Erbteil das Wirtshaus und das Wibmergut in St. Veit. Er war in erster Ehe verheiratet mit Maria Tegischer-Osing, der Tochter des Bürgermeisters von Defereggan in der französischen Besatzungszeit (Georg Tegischer), in zweiter Ehe mit Maria Hintner, der Tochter des Hopfgartner Wirtes (Andreas Hintner).

Benedikt übernahm die „Jageräut“ (heute Feistritz Nr. 13) wo 1823/25 erstmals eine Feuer- und Futterbehausung erbaut wurde. Benedikt Paßler (1783/1859) war verheiratet mit Marianne Poppeler (Untersteig, Oberotte 1). Diese Ehe brachte 6 Kinder. Josef Paßler (1835/1915) „der Jageräut“, war durch Jahrzehnte die Hauptstütze des musikalischen Lebens in St. Jakob (Kirchenchor, Musikkapelle). Seine Tochter Marianne Paßler, verheiratet mit dem Lehrer Vinzenz Unterkircher, (1886—1910 Schulleiter in St. Jakob) war bis 1910 Organistin in der St. Jakob Kirche. Der Enkel des alten Jageräut, ist DDr. Franz Unterkircher, Hofrat in der Nationalbibliothek in Wien.

Der Sohn des alten Jageräut, Tischlermeister Josef Paßler (gest. 1949 in Lienz) ist noch vielen Lienzern in Erinnerung als vortrefflicher Tenorsänger auf dem Kirchenchor St. André in Lienz und im Chor des Lienzener Sängerbundes.

Eine Schwester des alten Jageräut, Maria, (1837/1920) war verheiratet mit Christian Santner, Gourlis in Oberleiten, erfolgreicher Kaufmann im Uhrengeschäft. Maria Santner, geb. Paßler, (das Gourlisweibl) ist die Großmutter des 1966 verstorbenen Primarius Dr. Norbert Gasser, des Med. Rates Dr. André Leitner in St. Paul im Lavanttal, des Wirklichen Hofrates Dipl.-Ing. Eduard Leitner in Innsbruck, des Christian Leitner, (gest. 1944) Lederhändler in Lienz, Johannesplatz,

des Josef Leitner, Bauer in Lienz, des Hilar Leitner (gest. 1967), Bauer auf der Ede, der Christine Leitner, verheiratete Ladstätter, Wirtin im Gasth. Unterrain in St. Veit i. Def., und der Marie Leitner, verheiratete Kleinlercher, in Wien. Das Gourlisweibl ist die Großmutter des Peter Ladstätter-Gourlis (gest. 1946) und des Erhard Gasser, Unterrain 1.

Anton Paßler (1781/1860) übernahm 1808 den Unterrain mit allem Zubehör, kaufte 1825 Schwaige und Wirtshaus Kröll dazu, außerdem noch das Gut Trogach und mehrere Einfänge. Er war zu seiner Zeit zweifellos der mächtigste Mann im Tal. Nachdem er 1842 den Unterrain seinem Sohn Simon Paßler übergeben hatte, betrug sein reiner Nachlaß 1860 immer noch 18.496 Gulden. Als der Platz für die neue Kirche (nach dem Anschluß der Großrotte im Jahre 1818) zu bestimmen war, konnte er die Entscheidung so beeinflussen, daß die neue Kirche, die erst 1839 eingeweiht wurde, zwischen seinen beiden Gasthäusern Kröll und Unterrain zu stehen kam.

Der ersten Ehe des Anton Paßler (1804) mit Josefa Stemberger, Wirtstochter aus St. Veit, (aus der Verwandtschaft der Stemberger in Bruneck und des seinerzeitigen Lienzener Dechants Stemberger) entsprangen 7 Kinder. Simon Paßler 1817/86 (der „krumb“ Unterrainer) war verheiratet mit der Wirtstochter in Rasen Agnes Brunner (1815/84). Seine Tochter Josefa war verheiratet mit dem Sprengelarzt Dr. Candidus Mayr, seine Tochter Agnes mit dem Koflerbauern Leopold Ladstätter (10 Kinder). 1895 ging der Unterrain käuflich an Kaspar Santner über, der durch den Handel in Ägypten wohlhabend geworden war. Damit verschwand der Familiennamen Paßler vom Unterrain, nachdem er 150 Jahre lang zu ihm gehörte.

Antons Sohn Josef Paßler (1807/81) heiratete 1837 in Aßling die Maria Obkircherin, Witwe nach Mathias Vergeiner und kaufte mit Hilfe seines Vaters die Maierhöfe „Weller“ und „Fritzler“ in Aßling und begründete die Aßlinger Linie der Paßler. Josef Paßler erbte nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1860 Wirtshaus und Bauernschaft beim Kröll in St. Jakob. Im Jahre 1861 verkaufte er den Besitz und konnte so seine Güter in Aßling schuldenfrei machen. Der Ehe des Josef Paßler mit der Witwe Vergeiner entsprangen 5 Kinder. Rosa war verheiratet mit Anton Duregger, „Kontriner“ in Oberaßling, Josefa verheiratete Obkircher, „Burger“ in Thal, Josef Paßler 1838/81 war verheiratet mit Maria Salcher aus Kartitsch. Maria Paßler, geb. Salcher, war frühzeitig Witwe geworden. Sie kaufte zu den Gütern in Aßling das Gut an der Straße in Mittewald, im Ausmaß von 18 ha. So hatte der gesamte Paßlerische Besitz 23 + 18 ha = 41 Hektar, dazu 158 ha Almen und 62 ha Wald. Ein sehr ansehnliches Besitztum, das weitum nicht seinesgleichen hatte. Es war unter die 2 Kinder der Paßlerischen Ehe zu verteilen (1903). Die Tochter Maria heiratete

den Franz Leiter aus Villgraten und übernahm das Anwesen an der Straße in Mittewald (4 Söhne und 3 Töchter).

Der Sohn Johann Paßler (1878, 1917) übernimmt die 23 ha in Aßling. Er war mit Johanna Unterweger verheiratet (2 Söhne, 2 Töchter). Johanna (1917) ist Klosterfrau in Zams, Heimleiterin des Instituts der Lehrerinnenbildungsanstalt, Wirtschaftsleiterin des Sanatorium Zams. Emma (1915) verheiratet mit Gottfried Unterweger (gestorben 1942). Franz (1910), Dipl.-Ing., Oberbaurat in Innsbruck.

Der Älteste, Johann Paßler (1908) war verheiratet mit Maria Bodner aus Anras-Ried (3 Söhne, 2 Töchter). 1911 war das Anwesen „Weiler“ verkauft worden. Der alte Maierhof „Fritzler“ in Aßling ist die Stammheimat der Aßlinger Paßler.

Wir gehen wieder zurück zu den Paßlern in Deferegg. Anton Paßler, (1781/1860) der allbekannte Unterrainer in St. Jakob, damals zugleich auch der Krölller, schloß 1844 seine 2. Ehe mit Anna Glanzl (1810/1866) aus Lienz. Sie war bei ihm „im Kröll“ Kellnerin gewesen. Dieser Ehe entstammten 3 Söhne:

a) Anton Paßler (1846/1909) verheiratet mit Katharina Maier aus Wielenbach. Er begründete in Lienz, Kreuzgasse, die Metzgerei und ist der Stammvater des Paßlerischen Stammzweiges der Metzger Paßler in Lienz. Sein Sohn Anton (1880) ist rüstig im Alter von 87 Jahren der Allerälteste der ganzen Paßlerischen Sippe. Er war verheiratet mit Anna Engl aus Innichen (1 Sohn, 3 Töchter). Seine Tochter Anna war mit dem Zottenwirt Franz Schneeberger verheiratet. (4 Kinder); seine Tochter Maria mit dem Altwirt in Dölsach Hans Putzenbacher (9 Kinder).

b) Jakob Paßler 1849/1931 (Santner Jagge), verheiratet mit Theres Troger-Ede, setzt die Deferegger Paßlerlinie

fort. Sohn Bernhard (1874/1918), der Zottenwirt, war verheiratet mit Maria Brugger und ist in Rumänien gefallen (4 Söhne, 1 Tochter). Sohn Anton (1876/1937) verheiratet mit Anna Kleinlercher (1 Sohn, 3 Töchter), übernahm das westliche Kröllviertel und die Gemischtwarenhandlung. (Heute Kaufhaus Paßler in St. Jakob.) Der einzige Sohn Max ist 1945 gefallen. Die Tochter Monika (1877/1946), verheiratet mit Peter Ladstätter, Köfl (4 Söhne, 3 Töchter): Die Tochter Theres (1884/1966) verheiratet mit Christian Leitner, Lehrer in Strassen, deren Tochter Maria ist Lehrerin in St. Jakob i. D.

c) Peter-Paul (1851/1934), Professor in Czernowitz, Horn, Wien, Prof. Paßler war unermüdlicher Heimatforscher über Deferegg. Seine heimatkundlichen Aufsätze sind in den Jahrgängen 1925/26/27 der Osttiroler Heimatblätter abgedruckt. — 1928 erschien auch seine geschichtswissenschaftliche Arbeit über die lutherische Bewegung in Deferegg im 17. Jhd. Verheiratet mit Aurelia Heuer aus Schöneberg im Sudetenland (4 Söhne, 1 Tochter). Hermann (1893), Dipl.-Ing., Erdölfachmann, verheiratet mit Antonie (2 Kinder), Fritz (1897), Kaufmann in Wien, verheiratet mit Maria Kröll (2 Kinder). Walter (1901), Dr. chem. in Wien, verheiratet mit Prof. Emma Gruber (1 Tochter). Das ist der Stammzweig der Paßler in Wien.

Aus der 2. Ehe des Jakob Paßler (1849/1931) mit Maria Kleinlercher kam der Sohn Jakob (1889), Arzt in Gnas, Steiermark, verheiratet mit Anna Kapranova aus Rußland (7 Kinder). Das ist die steirische Linie der Paßler.

Als Christian Paßler mit seiner Ehefrau Gertrud Rieder im Frühjahr 1885 und einigen Verwandten über den Stalpersattel, über „die Albe“, ins Deferegg hinüber wanderte, um sich in diesem

Nachbartale niederzulassen und eine neue Heimat zu finden, hat er wohl nicht daran gedacht, wie weit verzweigt die Nachkommenschaft nach 300 Jahren sein würde. In Deferegg, in Lienz, in Aßling, in Wien, in der Steiermark... im Mannesstamme als Namensträger und ebenso oft mit Blutstrom der Paßlerischen Frauen in anderen Sippen und Stämmen.

In Deferegg zugewanderte Familien

1685 Paßler (3) aus Antholz
1815 Bergmann (3) aus Villgraten
1860 Gutwenger (2) aus Villgraten
1870 Niederwolfgruber (2) aus Oberwielenbach
1875 Vollger (3) aus Rain
1880 Innerhofer (4) aus Taufers
1886 Großgasteiger aus Taufers
1896 Wieser aus Antholz (3)
1899 Schett (6) aus Innervillgraten
1900 Außerhofer (2) aus Lutlach (Taufers)
1909 Hauser (1) aus Taufers
1930 Berger (2) aus Prägraten
1933 Abfalter (1) aus Weer
1945 Heinzle (1) aus Lustenau
1947 Leiter (1) aus Villgraten
Budemayr (1) aus Prägraten
Somweber (1) aus Ehrwald
Kranabetter (1) aus Oberkärnten

Die Quellen für die Namensforschung Defereggens:

a) Kirchenbücher: St. Jakob seit 1642, St. Veit seit 1654. Hopfgarten seit 1758 (früher St. Veit). Matrei seit 1558 (für Rözeel und Döllach).
b) Urbare: 1545 das tirolische Gesamturbar (Pustertalische Beschreibung) Gericht Virgen. 1560 das salzburgische Gesamturbar. (Gericht W.-Matrei). 1558—1850 die Urbarien der Kuratie St. Jakob (9 Bände).
c) Gerichtsprotokolle und Verfabrbücher Gericht Virgen seit 1647, Gericht W.-Matrei seit 1542.
d) Steuerekataster 1770 Der österr. Steuerekataster: 1782 Das Steuerbuch des salzburgischen Gerichtes W.-Matrei.
e) Zehentregister in den Pfarrarchiven von St. Jakob, St. Veit und Matrei.

Hans Ladstätter

Die Tabernakelmuttergottes von Obertilliach

Von Hanna Stock-Weiler

In der schönen, hellen und geräumigen Pfarrkirche von Obertilliach, die vom hochw. Herrn Franz de Paula Penz, damals Pfarrer in Telfes im Stubai, im Jahre 1762 begonnen, 1782 vollendet, und am 29. Juli 1783 vom Fürstbischof Josef, Grafen von Spaur, zu Ehren des hl. Ulrich eingeweiht wurde, steht oberhalb des Tabernakels am Hochaltar in einer kleinen, kapellenartigen Glasvitrine ein Bildnis der Muttergottes. Eben, weil sie oberhalb des Tabernakels steht, heißt sie die „Tabernakelmuttergottes“. Sie wird auch noch heutzutage bei den großen Prozessionen von Burschen in alter Tilliachtracht mitgetragen. Die Tilliacher hegen großes Vertrauen zu ihrer Tabernakelmuttergottes und sind durch ihre Fürbitte in vielen Anliegen, wie ein altes, hier im Pfarrarchiv vorhandenes „Mirakelbuch“ nachweist, erhört

worden. Und als vor dem 1. Weltkrieg die Talstraße durch das Dorf führte, die Wallfahrer nach Maria-Luggau noch zu Fuß gingen, kehrten sie gern bei der Tabernakelmuttergottes in Obertilliach ein, um einige andächtige Ave-Maria vor ihrem Bildnis zu beten. Doch die heutige junge Generation von Obertilliach weiß kaum mehr davon, wie und von woher dieses hochverehrte Bildnis der Tabernakelmuttergottes gekommen ist. Darum soll in den folgenden Zeilen wiedergegeben werden, was Herr Pfarrer Johann Baptist Blitzburg, der vom Jahre 1838 bis zum Jahre 1859 Pfarrer in Obertilliach war, in der Pfarrchronik darüber niedergeschrieben hat.

Es steht Folgendes in der Sprache der damaligen Zeit geschrieben:

„Die Pfarrkirche zum hl. Ulrich besitzt ein Mirakelbild, die sogenannte

„Tabernakel-Muttergottes“, die am 19. März 1735 allda auf den Tabernakel ist gestellt worden. Der Ursprung des Mirakelbildes ist folgendermaßen aufgezeichnet: Es befand sich zu einer Zeit zu Hall in Tirol eine gottesselige, andächtige Jungfrau, deren Name und Stamm nicht beigesetzt war im Berichte, welche großes Vertrauen und Andacht zum hl. Gnadenbildnis Maria der Allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes in der Baldaufschen Heil Kapelle in der Kirche des hl. Nikolai der Stadtpfarre zu Hall hatte. Die obgenannte Jungfrau wurde innerlich von Gott angetrieben, daß sie solle Sorge tragen, daß dieses gnaden- und wundertätige Muttergottesbildnis nach einem gleichen Bild zu ihrer sonderbaren Andacht zu Hause sollte angefertigt werden. Welches die fromme Jungfrau auch bald ins Werk setzte und

das Bildnis wirklich anfrüemte. Allein während das Bildnis in der Arbeit war und noch nit fertig, hatte Gott ein anderes mit oben besagter Jungfrau vor. Sie war in den geistlichen Lebensstand eingetreten, all worinnen sie ein frombes, tugendhaftes Leben führte und war in der hl. Religion ein Spiegel ihrer Mitschwester und eben darum „consumata in brevi, explevit tempora multa“. Gott, dem wohlgefiel, hat sie frühzeitig aus diesem sterblichen Leben weggenommen, damit sie sich in Gott und mit Gott samt allen lieben Heiligen und Auserwählten im Himmel ohne Zweifel erfreuen, Gott vollkommen lieben und benedeien konnte. Obwohl, wie gesagt, die oben genannte Jungfrau, die hl. Bildnus kaum ungefähr 10 Zoll hatte angefrüemt, so ist selbe doch nit fertig geworden, denn eben darum, weil sie von Gott in den hl. Lebensstand unterdessen berufen wurde, mußte sie alles liegen und stehen lassen und der rufenden Stimme nachgehen, die sie dann in alle Glückseligkeit eingeführt. Die hl. Bildnus, welche die Jungfrau angefrüemt, aber nicht fertig geworden war, bis es eben diesem allmächtigen, vorsichtigen Gott, der alles gar liebreich zu ordnen weiß, damit diese hl. Bildnus zu seiner allerliebsten Göttlichen Mutter keineswegs in Vergessenheit geraten wolle, sondern es müßte zu einer beliebigen Zeit, die hl. Bildnus hervorgesucht werden und Gott selbst stellte die Sache also an: Es begab sich, daß zwei kleine Fräuleins, so geschwisterig waren, von lutherischen Eltern geboren, welche ihnen unglaublich mehr Schaden als Nutzen brachten, vom Leben abgesondert, von einer Gräfin aus Tirol auf Hall in die Kost gegeben, damit man selbe auch christkotholisch in der Tugend auferziehen möchte. Das ältere Fräulein war vier Jahre, das jüngere 1 ¼ Jahre und starb bald hernach. Als man aber das am Leben gebliebene Fräulein, ihre Schwester, fragte, sagte sie, ihre Schwester sei in den Himmel gezogen, wo Gott mit seiner Schönheit, Herrlichkeit und Majestät, wie auch Maria die liebe Gottesmutter, alle hl. Englein und alle Heiligen in allen Freuden und in alle Ewigkeit sind. Da sagte das unschuldige, verständige Fräulein, ach, wäre ich auch im Himmel, wo ist dann der Hummel, und wer hat den Schlüssel dazu, damit wir kunnten aufsperrren und auch in den Himmel hineingehen möchten. Da zeigte die Gräfin von Pergen im hochlöblichen königlichen Damenstift zu Hall, welche besondere Obsorge für das Fräulein trug, mithin die Bildnus der lieben Mutter Gottes und sagte: Diese hat den Schlüssel zum Himmel und Maria, die liebe Mutter Gottes, ist selbst der Himmel Schlüssel und die Himmelsporten, durch die muß man in den Himmel eingehen. Damit das kleine Fräulein auch eine beständige Andacht zu Marien, welche den rechten Himmelschlüssel und die Himmelsporten selbst ist, bekomme, und die Liebe und Neigung zur lieben Muttergottes von Jugend auf ihr eingepflanzt wurde

und mit ihr auch aufgewachsen, so ließ das vorgenannte Fräulein, Gräfin von Pergen zu eben diesem Bildnus, so sich jetzt auf dem Tabernakel St. Ulrich in Tilliach befindet, ein Haus oder Gelaß, zubereiten, welches das 1. und kleinste Häuslein war und mit welchem die liebe Muttergottes von Hall allher ins Tilliach kam. Das gnädige Fräulein von Pergen war dann willens, jenes kleine Fräulein in ein Haus in der Stadt zu geben und ihr diese hl. Bildnus der Muttergottes mitzugeben, damit sie es allezeit vor Augen habe. Aber Gott gefiel es anders. Das gnädige Fräulein von Pergen verrichtete indessen selbst ihre Andacht öfters vor diesem hl. Bild-



Die Tabernakelmuttergottes von Obertilliach

nus und eben da berichtete der liebe, vorsichtige Gott dem Fräulein von Pergen innerlich in ihrem Herzen und gab ihr andere Gedanken ein, sie solle nämlich das hl. Bildnus der lieben Gottesmutter nicht gedenken in ein so enges Zimmer einzusperrren, wo es nur von einem oder dem andern verehrt werde, sondern in eine öffentliche Kirche geben, wo es von allen und jedem und einer ganzen Gemeinde nach Belieben, so oft man will und wann man will, verehrt werde. Aber da erhob sich nun in dem gottseligen Gemüt des gnädigen Fräuleins von Pergen ein großer Zwiß. Ihr war unbekannt, in welches der tyrolischen Täler sie dieses hl. Bildnus geben sollte. Da flehte die andächtige Seele Maria an, sie wolle bei ihrem Sohn anhalten und erbitten, sie solle erleuchtet werden, auf daß sie erkennen möge, den Willen Gottes, daß sie erst die hl. Bildnus dahin geben möge, wo es Gott und Maria selber haben wölen. Wer Gott recht und in Wahrheit versteht, bei dem findet er sich auch ein. Der alles aufs Beste anordnende Gott gab ihr ein, nach Tilliach soll sie diese hl. Bildnus geben. Darauf

ziehrten viele und auch das gnädige Fräulein Anna Maria von Pergen das hl. Muttergottesbild mit eigenen hochgräflichen Händen und ließ diese Bildnus beim wunderstätigen Gnadenbild der lb. Muttergottes in der Baldaufschien Kapelle anrühren, damit auch alle Kraft, Gnaden und Wirkungen, die man dem Original zuschrieb, auch allda in Tilliach zu tun und zu wirken. was die hl. Muttergottes in ihrem Bildnus zu Hall wirkte für die, die sie andächtig verehren, bitten und anrufen. Also, mit der hl. Berührung wohl versehen, wollte das gnädige Stiftsfräulein das hl. Bildnus ins Tilliach übersenden. Wie es gemeinlich zu geschehen pflegt, wenn jemand etwas Gutes tun will, finden sich auch Solche ein, die abwehren und alles Gute zu verhindern suchen und dies oft mehr, aus bösem als aus gutem Antrieb. Also ist es auch allda geschehen. Sie wendeten nämlich ein, ohne Zweifel würden sie auch im Tilliach Marienbildnisse haben. Es ist wohl wahr, daß auf allen Altären Mariens Bildnisse zu finden sind und die werden mit besonderer Andacht verehrt, also wäre dieses Muttergottesbildnis überflüssig gewesen mithin ins Tilliach zu geben, unnötig, vergebens, und würden dereo halber alle Mühe und Unkosten umsonst sein. Das leere Argument, daß in allen christkatholischen Kirchen, Gottes Häusern und Kapellen ein Marienbildnus anzutreffen sei, nicht aber in Luther-, in Ketzer- und türkischen und heidnischen Tempeln. Aber nicht überall wird Maria gleichermaßen verehrt, auch nicht überall teilt Maria, die liebe Gottesmutter, gleichermaßen Gnaden und Wohltaten aus. Doch allen Einwänden ungeachtet, zeigte das gnädige Fräulein von Pergen nit ein unbeständiges Gemüt, denn was Gott ihr einmal in ihr gottseliges Herz hat eingegeben, das hielt und behielt sie auch und darin ließ sie sich auch keineswegs mehr abwendig machen. Man mochte sagen und einwenden, was man wollte, sie blieb bei ihrem Entschluß: „Ich gib diese Bildnus ins Tilliach hinein, allda will Maria mehrer verehrt werden, allda will die liebe Mutter Gottes zu ihren Liebhabern, die ein kindliches Vertrauen zu ihr haben, die sie kindlich anrufen und verehren. Sie wird ihnen bei ihrem Sohn viel sonderbare Gnaden und Wohltaten an Leib und Seel erbitten und in Wahrheit geschieht nun dies wirklich. Gott und seiner benedeiten Junfrau sei ewiges Lob, Ehre und Preis und schuldiger Dank gesagt. Nachdem alles oben gemeldet, da wurde alle Anstalt gemacht, die hl. Bildnus der Gottesmutter ins Tilliach zu bringen, so auch bald geschehen. Indem vorläufig ihre Gnaden, Fri. v. Pergen, ließ durch Jungfrau Anna Sabina Sulzenbacherin, sie war Dienerin des hochlöblichen Stiftes zu Hall, zu Hall gebürtig, ihre Vorfahren waren von Kartisch, welches an Tilliach angrenzt, weilend von dort die Sulzenbacherischen ersprossen. Diese Jungfrau erwählte das oft gelobte Fräulein v. Pergen zur Mitgehilfin, welche auch in Wahrheit zur

Beförderung unserer gnadenreichen Maria viel geholfen hat. Sie solle ein Schreiben alhier nach Tiliach anfertigen lassen, wann's angenehm wäre, oder sie gesinnt wären, eine zwar kleine, kaum spannhohle Bildnus der Gottesmutter ins Tiliach zu geben. Der Brief von einem ganzen Bogen, war auf mich, unwürdigen Curaten Felix Moser gerichtet. Darum befragte ich mich hin und wider, um zu erforschen, wie angenehm das angebotene Bild der Muttergottes den Tiliachern wäre. Als ich nun vernommen, daß jedermann großes Verlangen danach zeigte, wünschte ich, daß diese große Begierde wäre zu Hall schon kundgetan. Aber es hat nicht bedurft, denn am 21. April 1735 kam das Schreiben und am folgenden Tag 22. April 1735 war die hl. Bildnus von eigenem (Anna Sabina Sulzenbacherin) überbracht, schon da. Weil das Volk an den Bittagen mit Kreuzgängen hin und wieder zerstreut, nicht so zusammenkam, wurde die Bildnus dem Volke am hohen Feste Christi Himmelfahrt am 19. Mai 1735 gezeigt und bei der Predigt vorgetragen und gemeldet, von wannen dieses hl. Muttergottes Bildnus komme, wer sie uns gegeben, wessen Abbildung sie pflege mitzuteilen, denen, die sie mit Vertrauen verehren, bitten und anrufen. Weil Maria, die liebe Gottesmutter, gestatte, sie hier zu verehren, wurde sie, sole mitta, zum Hochaltar getragen und auf den hl. Tabernakel gesetzt und so ist sie geblieben bis zum heutigen Tag. Insgemein nennen wir sie unsere liebe Frau oder die liebe Frau auf dem Tabernakel oder kurz die „Tabernakelmuttergottes“.

Gleich sodann fingen die lieben Tiliacher an, eine besondere Liebe und Andacht zur lieben Muttergottes zu tragen, daß Mann und Weib, Jung und Alt, Reich und Arm ihr Gebet und Andacht diesem hl. Bildnus zuzuwenden und in allen Nöten ihre Zuflucht zu und bey derselben mit großem Vertrauen suchten. Sie brachten auch nach jeder Andacht und Verehrung Opfer, welche anfänglich, da noch kein Opferstock war, mit gutem Vertrauen auf den Altar oder hinter die Canontafeln verbergeten und davongingen, welches doch so viel wissend, alles zur Rechten gebracht wurde. Also, daß man damit die schöne Bildnus Mariens nach und nach, mehr und mehr putzen und zieren möge. Da die eigenen Mittel nicht ausreichten, spendete die gnädige, freigebige Frau von Pergen etwas nach.

Die gnadenreiche Muttergottes unterließ es nicht, ihren Verehrern und Liebhabern unterschiedliche große Gnaden und Wohltaten vom lieben Gott zu erbitten, wovon im hierüber verfaßten Mirakelbuch vieles aufgezeichnet ist. 1835 traf nun das 100ste Jahr ein, wo die Muttergottes auf dem Tabernakel laut Bericht hergekommen ist. Die Gemeindevorsteher meldete sich für eine Säkularfeier, um Gott und Maria ihren schuldigen Dank für so viele empfangene Gnaden und Wohltaten mit frommen Gesinnungen abzustatten. So wurde demnach diese Gemeindevorsteher den 28. Juni, wo zugleich das Fest des Herzens Jesu war, absichtlich gewählt. Es wurde eine Aushilfe vom Kloster Luggau erbeten. Ein feierlicher Gottesdienst mit Prozession wurde angeordnet, die aber

wegen eingefallenen Schnee unterlassen werden mußte. Die Oktav hindurch wurde auf Anordnung des Ausschußanwaltes Johann Bucher, Kunz, und des Jakob Indrist, Rals, um 5 Uhr früh ein Amt, um 8 Uhr abends Rosenkranz mit gesungener Litanei vor ausgesetztem Höchstem Gut gehalten. Am 5. Juli, also nach Schluß der Oktav, war nach dem feierlichen Amte von Pater Nikolaus Dietl vom Kloster Kötschach, begleitet von zwei Leviten, unter Paradiierung der Schützen, Knallen der Pöller, und Aufzug der Jungfrauen in Begleitung der Musik und zahlreichen Volkes die Prozession geführt, wobei die schöne Ordnung und sichtliche Erbauung jeden angesprochen hat. Nachmittag wurde die Andacht mit Rosenkranz, musikalischer Litanei Te Deum laudamus und feierlichem Segen geschlossen.

Das sei also von der Entstehung und dem Fortgang des Mirakelbildes vermerkt.“

So schreibt Pfarrer Johann Baptist Blitzburg im Jahre 1839.

1935 waren es 200 Jahre, daß das Mirakelbild nach Tiliach kam. Auf Anregung des damaligen Pfarrers Anton Schuchter und des Landtagsabgeordneten Jakob Anewarter wurde Ende Juni das zweite Säkulum gefeiert. Es war eine dreitägige Mission mit Kommunionempfang durch fast alle Gemeindeangehörigen. Die Muttergottes wurde neu gekleidet und erhielt die goldene Krone, die vom Propst von Neustift bei Brixen geweiht wurde, der auch den Festgottesdienst hielt. Auch diesmal taten die Tiliacher alles, um das Fest der Tabernakelmuttergottes schön und festlich zu gestalten.

Zur Kirchenrestaurierung in St. Oswald/Kartitsch 1966

Johann Trojer

Das älteste urkundliche Datum vom Bestand einer Kirche in St. Oswald sichert ein Weihebrief; am 11. 11. 1360 konsekrierte der Weihbischof Burchard von Brixen einen Bau zu Ehren des heiligen Oswald.

Näheres über diesen offensichtlich ältesten Bau läßt sich nicht ermitteln. Weingartner¹⁾ allerdings vermutet, daß immerhin das Turmmauerwerk noch von damals stammen könne; die gekuppelten und eingebündelten Rundbogenschallfenster mit Mittelsäulensprachen dafür. Der achtseitige Spitzhelm wurde erst später aufgesetzt.

Der Kultraum ist dem spätgotischen Bauschaffen zuzuordnen. Nach knapp hundert Jahren erfuhr nämlich der erste Bau eine wesentliche Umgestaltung; am 30. 8. 1452 erfolgte dann auch durch den Brixner Weihbischof Andreas die zweite Weihe.

Aus dieser Zeit stammen der polygonal abschließende Chor und das einfache Netzgewölbe über halbkreisförmigen Diensten und Konsolen mit runden Schlußsteinen. Der Chor ist gleich

breit und gleich hoch wie das Schiff. Die Achsen decken sich.

Der mäßig einspringende Triumphbogen ist beiderseits abgefast und endet in breitem Spitzbogen; einen solchen zeigt auch die Sakristeiür.

Das Langhaus war zweijochig angelegt; das dritte Joch kam erst 1759 dazu. Die polygonal ausgearbeiteten Dienste betonen die vertikale Flächengliederung nur schwach. Die Raumproportion ist durch ausladende Breite bei mäßiger Höhe gekennzeichnet.

Am Gewölbe führen die einfach profilierten und eher derben Rippen sternförmig zusammen. An zehn runden Schlußsteinen ist das Rippennetz geknotet. Seine mehr dekorative, als konstruktive Funktion ist offenkundig; dem schließen sich die Rankenornamente an den Rippenkreuzungen an.

Die Schlußsteine tragen, al fresco gemalt, in der Reihenfolge von vorne nach hinten: Antlitz Christi (wie zu Obermauern) — Osterlamm (Wappen von Brixen), seitlich davon die Wappen von Görz und Tirol — Segnende Hand,

seitlich davon Sonne und Mond — Hl. Geist-Taube mit zwei Sternen zu Seiten in dem 1759 angefügten Teil. An gotischem Inventar ist, abgesehen von einer Pietà aus dem beginnenden 18. Jh., nichts erhalten. Der ehemals gotische Hochaltar muß ohne Gespreng gewesen sein. An der Chorbauwand dahinter wurde nämlich 1966 ein al fresco gemaltes Werk aus der Zeit um 1500 aufgedeckt. Durch das Ausbrechen eines Ovalfensters im 18. oder 19. Jh. wurde es zur Hälfte zerstört. Das Fenster war bislang verblöcht, ist aber jetzt wieder frei. Dieses Chorfresco stellt in Lebensgröße den hl. Oswald dar: Der Kirchenpatron sitzt auf einem Stuhl. Seine Rechte hält einen Pokal, die Linke liegt auf dem Knie. Die Gewandung ist schlicht und faltenarm gehalten. Die Schuhe und vorab der Gürtel mit einfacher Schnallenschließe lassen allen königlichen Prunk vermissen.²⁾ Rechts steht St. Leonhard in braunem Mönchshabit als Patron der Hauptkirche in Kartitsch, links vermutlich der hl. Candidus, Stifts-

patron von Innichen, in langem weißem Kleid; er hält in der linken Hand ein geschlossenes Buch. Beide weisen mit Handgeste auf den Hauptheiligen. Rechts im Vordergrund kniet in bedehrender Haltung ein Kleriker, barhaupt und mit Chorrock. Man kann darin einerseits den Stifter des Werkes oder im Sinne eines pars pro toto die bitende Kultgemeinde vermuten. Der barocke Hochaltar verdeckt das Fresko-fragment zur Gänze. Vielleicht läßt sich diese älteste Arbeit einem Vertreter der im Spätmittelalter bestandenen Lienzer Malerschule zuweisen.

Reich vertreten sind dagegen Seccomalereien aus dem 17. Jh. Sie verteilen sich auf fünf Wandfelder und sind bei der letzten Restaurierung aufgedeckt worden.

Erster Jochbogen links, obere Hälfte: Weltgericht⁹⁾. Auf dem Regenbogen thront Christus, die Füße auf die von zwei Engeln gehaltene Erdkugel gestützt. Der braunrote Mantel läßt Brust und Arme frei. In richterlicher Gestalt ist die rechte Hand einladend erhoben, die linke abweisend gesenkt. Am Regenbogenansatz knien Maria und Johannes d. T.¹⁰⁾. Links und rechts flankieren je zwei Engel; der vordere bläst zum Gericht. Die Bildmitte füllt eine Schar bereits in der Seligkeit Beheimateter. Darunter steigen die Toten aus den Gräbern und richten sich mühsam auf. Rechter Hand davon weisen Petrus mit riesig großen Schlüsseln¹¹⁾ und ein Engel die Auserwählten zur halboffenen Himmelstür hinein. Linker Hand gähnt der Höllenschlund in Gestalt eines weit aufgerissenen Untiermaules. Dienstestrig Unterteufel zerren Verdammte heran. Vor Eintritt in den Rachen wird jede Person vor einem am Boden stehenden Krug zu einer nicht deutbaren Handlung genötigt. Im Drachemmaul steht Luzifer und empfängt seine Beute.

Abseits davon, nämlich auf und hinter dem Unterrücken sind noch zwei groteske Details festgehalten; das eine zeigt zwei um eine Seele raufende Teufel, das andere ein über dem Augenwulst des Tieres sitzendes Teufelchen, eine Schreibfolie auf den Knien, den Schreibstift in der Hand. Wie man früher oft auf präparierte Tierhäute schrieb, so wurde dem Teufel nachgesagt, daß er die Sünden der Menschen auf einer Kuhhaut aufzeichne, um sie den Sterbenden als Rechnung zu präsentieren. Der Mensch, dessen Untaten nicht mehr auf der Teufels Kuhhaut gingen, mußte schon ein besonders hartgesottener Sünder sein.

Ein literarischer Beleg für die Redewendung „das geht auf keine Kuhhaut“ findet sich bereits 1614²⁾. In diesem Zusammenhang ist auf die Sage vom Wassermännchen zu verweisen, wie sie in Freistadt/OÖ. erzählt wird³⁾.

... Einmal nahm es (das Männchen) sein Herr in die Kirche mit, wo es verwundert lauschend umherblickte. Aber plötzlich — es war gerade mitten wäh-

rend der Wandlung, und in der Kirche herrschte andächtige Stille, schlug das Männlein zum Ärger aller Kirchenbesucher ein helles Gelächter an. Als es sein Herr zornig fragte, warum es gelacht habe, sagte es fröhlich: „Wenn das aber so lustig war, was ich gesehen habe!“ Und was hast du gesehen?“ fragte der Herr. „Gerade hat der Teufel am Seitenaltar die Kuhhaut zerrissen und sich am Taufbecken daneben fürchterlich den Schädel angestoßen“, erwiderte es. „Ja, was hat denn der Teufel in der Kirche mit einer Kuhhaut zu tun?“ erkundigte sich verwundert der Herr. Der Kleine antwortete: „Nun, er hat sich auf eine Kuhhaut die Namen aller Leute aufgeschrieben, die während der Messe nicht andächtig waren. Die Haut wurde ihm aber zu kurz, weil ihrer so viele waren. Da hat er mit aller Kraft daran gezogen, um sie zu dehnen, damit alle darauf Platz hätten. Dabei ist sie mitten auseinandergerissen...“

Grotesk wirkt auch die Malerei an der chorseitigen Fronbogenwand: hier sind zwei Männlein bemüht, die auf ihren Rücken angesetzten Gewölberippen zu tragen. Die gewaltige Last steht in keinem Verhältnis zu den zwerghaften Gestalten.

Links im Chor an der Turmwand, drei horizontal gegliederte Felder über der Sakristei: Im Mittelteil des untersten Feldes ist die Dreifaltigkeit in drei gleichen Personen dargestellt¹²⁾. Rechts von ihr steht der Auferstandene mit der Osterfahne, links Maria.

Das zweite Feld ist nur zur Hälfte gestaltet; hier war nämlich eine Öffnung für die Sicht der Läufer zum Altar ausgebrochen, die jetzt allerdings zu einem Spalt verengt ist. Links davon stehen drei Gestalten aus dem Alten Testament, in der Mitte Moses mit den Gesetzstafeln; die Seitenfiguren wurden bisher nicht identifiziert.

Im obersten Feld halten drei Engel ein Spruchband mit unleserlichem Text.

Rechts neben der Sakristei ist ein rundbogige Mauernische ausgespart; sie ist von zwei Engeln umgeben, die einen Baldachin darüber halten.

Unterwärts des Freskos hält ein Textband den Stifter fest, ist aber genauso wenig lesbar wie jenes unterhalb des Gerichtsfreskos. Lediglich die Jahrzahl 1640/49 ist noch kenntlich.

Beide Arbeiten sind derselben Künstlerhand zuzuweisen und auf die gleiche Zeit zu datieren. Sie sind thematisch interessant, künstlerisch dagegen von minderm Wert. Die Farben sind arg verblaßt.

Etwas jünger und zweifellos von einem anderen Maler sind die drei weiteren Seccomalereien:

Das Fenster links vom Hochaltar rahmen die 14 Nothelfer. Die Muttergottes des Typus „Maria-Hilf“ ist ihnen über dem Fenster inmitten gestellt. Erkennbar sind lediglich: St. Georg, St. Florian, St. Christoph, St. Dominikus und St. Katharina; weiters ausnehmbar sind vier Bischöfe. Drei männliche und zwei weibliche Figuren bleiben unkenntlich und sind teilweise oder ganz zerstört. Hier wurde nämlich das ursprünglich schmale Spitzbogenfenster nach barockem Bedürfnis mit abgesetztem Rundbogen ausgebrochen und vergrößert. Dadurch kam die Malerei zu Schaden und zeigt nunmehr Blindstellen. Das Fenster wurde 1966 wieder retuschiert und auf die alte Form gebracht.

Die Maltechnik ging hier betont ins Detail und erarbeitete reichhaltige, schwungvolle Gewandung.

Die rechte Chorwand gegenüber der Sakristei war ursprünglich fensterlos. Die ganze obere Hälfte des Bogens war mit einer weiteren Seccomalerei gefüllt. Durch den Ausbruch eines Barockfensters wurde diese weitgehend zerstört. Das Künstlerthema ist nicht mehr deutbar. Links sind Figuren in bürgerlich-bäuerlicher Tracht, rechts-



Kirche in St. Oswald

Foto: Baptist

In diesem Sinn ist die Szene zu deuten. Auch die St. Georgskirche auf der Insel Reichenau im Bodensee besitzt eine Darstellung aus dem 14. Jhd., auf der vier Teufel eine Kuhhaut halten, die ein fünfter bekritzelt; dieser notiert die Sünden zweier Weiber, die in der Nähe tratschen, so sagt die Inschrift.

Scharf kontrastieren im ganzen Gerichtsfresko die reichgewandeten Engel und Heiligen zu den völlig nackten Auferweckten. Einem barocken Volksdrama entnommen scheint die Höllenszene. Die um eine Seele raufenden Teufel und der teuflische Schreiberling steigern die Bildaussage vom Grotesken ins Ironische.

solche in Mönchskleidung zu sehen. Das Textband darunter gibt keinen Aufschluß.

Dieses äußerst fragmentarische und künstlerisch unbedeutende Fresko hätte man der Raumharmonie zuliebe unaufgedeckt belassen sollen.

Auf der Schiffswand gegenüber dem Gerichtsfresko ist der Schmerzensmann dargestellt. Der Góigatha-Hintergrund ist mit drei Kreuzen sparsam angegedeutet. Zu Füßen liegt ein Geißelstück. Am Textschild ist deutlich zu lesen: „Gott dem Hern zu Lob und Ehr hat disss Haupt mallen lassen Marx Schmidthoffer der Zeit Khirch Probst Jar 16 + 63“.

Diese Arbeit ist sehr gut erhalten und durch die Fenstererweiterung nicht beeinträchtigt.

Sämtliche Wandmalereien mit Ausnahme der ersten entstammen dem 17. Jhd. Thematisch sind sie noch der gotischen Tradition verhaftet, maltechnisch und in ihrer Aussage atmen sie bereits den Geist des Barock.

Weiters wurde im 17. Jhd. der Kultraum mit frühbarocken Inventarstücken bereichert:

1. Maria mit Jesuskind im Rosenkranz, darüber Gottvater und Geisttaube, von sechs Engeln flankiert. Auf den fünf Rundmedaillons sind die freudreichen Geheimnisse gemalt. Am Schlußblatt unten steht die Widmung: „Gott zu Lob hat dis berekh lasen machen der vorname Joseph Jungman Ime und Seinigen zu si(ch) ver ebigen“. Auf der Rückseite: „Hergerichtet worden 1686. jar Gott sey Lob IHS“.

Weingartner verlegt das Werk an den Beginn des 17. Jahrhunderts. Der Rosenkranz war ursprünglich freihängend hinter dem Fronbogen angebracht. Nach Übertünchen des Weltgerichtsfreskos im 19. Jhd. wurde er an die dortige Wand überhängt, 1966 aber wieder ins Schiffsgewölbe überetzt.

2. Die zwei Seitenaltäre mit Säulenaufbau, geradem und verkröpftem Gebälk, eingerollten Giebelstücken und Knorpelansätzen stammen aus dem ausgehenden 17. Jhd. Die alten Altarblätter sind nicht mehr vorhanden. Diese Altäre wurden 1966 entfernt. Das Retabel des einen wurde an der linken Schiffswand angebracht, das des anderen soll in der Totenkapelle des geplanten Friedhofes in Kartitsch Aufstellung finden.

3. Die Kanzel in polygonaler Form, mit Volutenbändern, Blatt- und Knorpelwerk wurde 1679 angebracht¹³⁾. Die Inkarnatfassung besorgte Johannes Velli aus Sillian¹⁴⁾.

Die Kanzel wurde 1966 von ihrem alten Platz gerückt und an der Stelle des linken Seitenaltäres etwas erhöht angebracht.

1759 wurde das Schiff um ein Joch nach hinten verlängert. Auf diesen Erweiterungsbau bezieht sich die Anzahl am schiffseitigen Triumphbogenabschluß. Der gotische Baucharakter blieb dabei gewahrt. Das Gewölbe wurde getreu imitiert. Selbst die Rankenornamente in den Rippenkreuzun-

gen wurden kopiert. Die Rückwand erhielt über dem Portal zwei Spitzbogenfenster. Lediglich das Hausteinalportal wurde flachbogig ausgeführt. Der mit der Erweiterung beauftragt gewesene Baumeister war also sichtlich um Stileinheit bemüht. Es war dies Rudolph Schrafl aus Toblach, einer der bedeutendsten Pustertaler Baumeister im 18. Jhd.

Die Pfarrkirchen von Innichen (1760) und Toblach (1769) sind sein Werk. Daneben hat er sich offensichtlich auch als Kunsttischler betätigt. Ein auf etwa 1820 anzusetzender topographischer Bericht über Kartitsch⁷⁾ sagt nämlich, daß unter Kurat Johann Perathoner (1769/73) die zwei Seitenaltäre zu St. Leonhard und der Hochaltar zu St. Oswald (1771) aufgestellt worden seien. „Arbeiten des bekannten Rudolph Schrafl von Toblach“, dagegen datieren Weingartner¹⁾ und Dehio⁴⁾ den St. Oswalder Hochaltar auf rund 1800. bzw. das beginnende 19. Jhd. Von dritter Seite wird er dem Altarbauer Josef Stauder aus Sexten zugeschrieben, der aber erst im zweiten Viertel des 19. Jhd. tätig war¹⁵⁾.

wurde das Fenster gegen Süden neu ausgebrochen, das gotische daneben wurde zugemauert; 1966 wurde es wieder geöffnet. Dabei kam die Originalleibung mit einfacher Kehlung unzerstört zum Vorschein. Nach diesem Muster wurde das gegenüberliegende Fenster links vom Altar regotisiert.

Die zweite Renovierung im 19. Jhd. erfolgte 1853 unter Kurat Ignaz Haan aus Brixen (1850/61). Dieser „ließ sich die Reparierung der Kirche zu St. Oswald angelegen sein, daß sie doch einer Kirche ähnlich sah“¹⁷⁾. Seine Unzufriedenheit mit der Arbeit seines Vorgängers äußert er dem Topographen Tinkhauser: „1829 von unkundiger Hand völlig entstellt. Jedoch ist eine entsprechende Erneuerung in nahe Aussicht gestellt“⁸⁾. Diesmal wurden Kanzel und Seitenaltäre neu gefaßt; A. Gatterer malte 1854 für letztere neue Altarblätter in nazarenischer Manier, rechts St. Barbara, links Antonius von Padua.

Damals wurde auch die Empore eingezogen. Peter Völger aus Arnbach, gestorben 1896, stellte eine kleine Orgel auf. Die Metallpfeifen mußten im



Blick von St. Oswald nach Strassen.

Foto: H. Waschglger

Das Retabel ist mit Säulen, Gebälkstück und Volutengiebel aufgeführt. Die Altarblätter sind unsigniert und als unbedeutend einzustufen. Das obere Bild zeigt die hl. Dreifaltigkeit, das untere den Kirchenpatron mit Silvester und Leonhard, darüber Maria mit Kind.

Die Seitenstatuen in Polierweißtechnik stellen vor: Florian und Georg, die Apostel Andreas und Bartholomäus. Gewaltsame Eingriffe in die Raumarchitektur blieben dem 19. Jhd. vorbehalten. Unter Kurat Peter Jakob Sint aus Hollbruck (1824/39) kam es zur ersten Renovierung 1829¹⁶⁾. Sie betraf hauptsächlich die Fenster. Sie wurden vergrößert und oben in abgesetztem Rundbogen abgeschlossen. Im Chor

Ersten Weltkrieg abgeliefert werden; die Holzpfeifen benutzten die Buben beim Spiel. Der Rest wurde obmoniert und ins Kirchenunterdach verfrachtet. Seither war ein Pedalharmonium in Verwendung. 1966 wurde dieses durch ein Elektronenwerk abgelöst¹⁸⁾.

Die vorletzte Renovierung erfolgte 1923 durch Wiesentheiner aus Lienz zugleich mit der Pfarrkirche in Kartitsch. Die Erneuerung vom Jahre 1966 besorgte der staatlich geprüfte Restaurator und Holzbildhauer Adolf Campidell aus Feistritz/Drau.

Zu den bereits angeführten Änderungen und Umgestaltungen sind noch zu verzeichnen:

Die Hochaltarmensa wurde freistehend errichtet, um den Volksgottesdienst zu ermöglichen. Die Mensa war ursprünglich als Marmortisch auf vier Rundsäulen geplant. Auf geäußerte Bedenken seitens des Denkmalamtes wurden die Seiten mit einer Holzschalung verkleidet. Campidell hielt sich dabei in Form und Fassung an den dahinter stehenden Altaraufbau. Die Altarplatte ist gegenüber dem Kasten zu kurz.

Neu ist auch der Kirchenboden. Dazu wurden Klinkerplatten verwendet. Ihre Farbe harmoniert mit dem Übrigen besser als der ocker-beige Ton der Gewölberippen und Dienste. Diese sind aus Tuffstein und wären besser naturfarben belassen worden.

Der Presbyteriumboden wurde um eine Stufe erhöht. Die alte Anordnung der Stühle wurde aufgegeben; sie war wandanstoßend und mit Mittelgang. Das neue Gestühl in einem Block läßt geräumige Seitengänge frei.

Die im 19. Jhd. eingezogene und von zwei Holzsäulen gestützte Empore mit gotisierender Geländerbrüstung wurde neu und stützenlos geträumt, mit neuem Gestühl und mit einem anders angesetzten Stiegenaufgang versehen.

Das in naiver Manier ausgeführte Fresco über der Empore aus der Mitte des 19. Jhdts., den zwölfjährigen Jesus im Tempel darstellend, wurde übertüncht.

Die wertlosen Stationstafeln wurden entfernt. Der neue Kreuzweg wurde in Sgraffito-Technik vom akad. Maler Oswald Kollreider an der Emporebrüstung ausgeführt. Er ordnet sich farblich und figural gut in den Raum ein. Er wirkt eher dekorativ als kultbestimmend.

Das Kreuz im zweiten Jochbogen links wurde auf die Rückwand der Empore übersetzt. An seine Stelle kam das Retabel eines Seitenaltars. Statt des wertlosen Altarblattes wurden die Pietà und ein Herz-Jesu-Bild mit schönem Schnitzrahmen eingesetzt.

Sämtliche Fenster erhielten farbloses Kathedralglas in sechszackiger Imitationsbleibung.

Das schmiedeiserne Speisgitter wurde entfernt.

Die aus Gips modelliert gewesenen Apostelkreuze wurden abgeschlagen und nach einem aufgedeckten Muster gemalt.

Eine alte Oswald-Statue aus dem 17. Jhd. wurde wieder aufgerichtet und erhielt den Platz in der Mauernische rechts von der Sakristeitur. Die jüngere barocke Oswaldstatue wird weiter bei Prozessionen verwendet.

Aus der Neugotik ist lediglich eine Silvesterstatue vertreten.

Zwei Barockstatuen des hl. Georg und Florian auf dem Kapellenaltar sind noch vorhanden.

Die Außenrenovierung erfolgte bereits 1960 anlässlich der 600-Jahr-Feier. Der einheimische Künstler Oswald Kollreider setzte damals an die nördliche Außenwand ein Sgraffito „Auf-erstehung Christi“, an die Südostseite neben die Sonnenuhr in Freskotechnik den Kirchenpatron; beim Wiederaus-



Kreuzweg-Sgraffito v. Oswald Kollreider.

Foto: Moser, Kartitsch

brechen des gotischen Originalfensters 1966 kam dieses Fresko weg.

Außen zeichnet sich der gesamte Bau durch ausgewogene Maßverhältnisse aus. Jeder störende Anbau fehlt. Die Sakristei ist nach wie vor im Turmerdgeschoß untergebracht, sie wurde neu eingerichtet.

Das Kircheninnere hat durch die Erneuerung gewonnen. Neugotische und nazarenische Zutaten sind beseitigt.

Benützte Literatur und Vermerke:

- 1) Weingartner Dr. Josef, Die Kunstdenkmäler Osttirols: Tyrolia, Innsbruck, 1958.
- 2) Krüger-Lorenzen Kurt, Das geht auf keine Kuhhaut, Econ-Verlag, Düsseldorf 1980, S. 166, 261.
- 3) Pezolt Hildegard, Sagen aus Österreich, Ueberreuter-Verlag, Wien 1949, S. 121.
- 4) Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs/Tirol, Schroll-Verlag, Wien 1960, S. 96.
- 5) Tinkhauser; Georg, Topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Diözese Brixen, Bd. I. Weger-Verlag, Brixen 1855, S. 540.
- 6) Hochenggs Dr. Hans, Die Kirchen Tirols, Kommissions-Verlag, Innsbruck 1935, S. 235.
- 7) „Geschichte vom Thale Kartitsch in kirchlicher und statistischer Hinsicht betrachtet“, im dortigen Pfarrarchiv.
- 8) Das häufigste Attribut des hl. Königs Oswald ist der Rabe, der Pokal ist selten. Immerhin bietet sich im sog. Schrofenstein Altar in der Pfarrkirche Landeck ein Gleiches; der in der Predella thronende hl. Oswald hält in der Rechten auch einen Pokal, in der Linken ein Zepher; Arbeit um 1500 (Atz. Karl, Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg, Wagner-Verlag, Innsbruck 1909, S. 999).
- 9) In der Pfarrkirche Kartitsch wurde an derselben Stelle 1963 ein Freskofragment mit demselben Thema und aus derselben Zeit aufgedeckt. Der linke Seitenaltar verdeckt es.
- 10) Gleicherweise zeigen das Weltgerichtsfresko (1490/1500) in der Stephanskapelle auf der Burgruine Obermontan am Eingang ins Martelltal, dann auf dem Pfarrkirchen von Glurns (1480) und das in der Kapelle auf Schloß Bruck/Lienz Maria und Johannes d. T. rechts und links vom göttlichen Richter an bevorzugter Stelle (Atz. a. a. O. S. 741, 748, 801).
- 11) Auch auf dem Weltgerichtsfresko in der Kapelle von Schloß Bruck trägt Petrus einen riesigen Schlüssel (Atz. a. a. O. S. 801).
- 12) Die gleiche Art dieser seltenen Dreifaltigkeitsdarstellung zeigen das Wandgemälde hinter dem Hochaltar der Franziskanerkirche in Lienz, das mit Öl auf Holz gemalte Altarblatt in der „Büchert-Kapelle“ zu Innervillgraten und die Brustbilder im Aufsatz des Hochaltars der St. Martin-Kirche in Kampill. Im letzteren Falle sind sie jedoch immerhin durch das Attribut der Weltkugel (Sohn) und Taube (Gottgeist) unterschieden (Atz. a. a. O. S. 562).
- 13) Gleichzeitig erhielt auch die Mutterkirche in Kartitsch eine Kanzel, gefaßt vom selben Maler, heute aber nicht mehr vorhanden.
- 14) Johannes Vicelli war im Osttiroler Oberland mehrfach tätig. Laut Dr. Franz Kollreider, „Zur Kirchenrestaurierung Maria Hüllbruck, 1956“, in: OBHBL 1959/4 mit Fußnote: Regestenarchiv Josef Obertorcher in Schloß Bruck, Vicelli und Fa-

schingl) faßte er die zwei Dachungsel und den Erzengel Michael auf dem Hochaltar zu Hüllbruck. Mehrfach beauftragt wurde er von Innervillgraten. 1632/33 dem Johannes Vicelli Maler wegen Tabernackels über vorigen Empfang an Malen und Schützen bezahlt worden 12 fl. 1654/55 dem Johannes Vicelli Maler wegen des Crucifix im freithof gedingermaßen 10 fl. 1669/70 Johan Vicelli maller für die fan-plat 30 fl. 15 x.

1672/23 dem hern Johan Vicelli als maller wegen erneuerung sanct Annen-bilt 40 x.

1673/74 dem Johannes Vicelli, maller zu silgen wegen der fohn-stangen und das Kirch mach und das plot yberneuern 6/36 mer um 2 Wandlängen, fir Maler und Plithauer Arbeit, auch 4 Puschenkreis, allermaßen herr Pfarrer und Kirchpöbst mit ime ordentlich abbrochen laut Auszug 23 fl.

1677/78 dem Johann Vicelli, maller, wegen das er das h. Grab hat gefasset, gegen dem, das er den Plithauer auch zahlen solle 32 fl.

1683/84 mer so haben mir mit h. Johan Vicelli, maller zu silgen verzert, wie mir haben mit imgehängt wegen das er uns unsers Herrn auffahrt hat gefasst 18 x.

Im gleichen Jahr muß dieser Maler gestorben sein, denn kurz darauf steht: den Joh. Vicielschen Erben wegen der Urstend 6 fl.

Nach ihm folgte Franz Vicelli. Die Kirchenrechnungen verlaufen über ihn:

1691/92 dem Maller Franz Vicelli 1 fl. 48 x. 1696/97 dem herrn Franz Vicellx, maller, fir neuffassung des crucifix am freithof 3 fl. 30 x. mer ime Maler fir fassung 2 engel yber das, so Andre Steidl bezahlt, 2 fl.

1701/02 herrn Franz Vicely, maller, fir 2 mess-pult zu malen 1 fl.

1702/03 Herr franz Vicelli, maller, fir malung beyder costen (in der Sakristei), fir kost und lohn in allen 8 fl. 26 x.

mer fir fassung der Himml-stangen bezahlt 1 fl. 38 x.

1724/25 dem maller Andre Vicelli fir anstrichung des großen neuen Costen in der Sacristey, so darmit 6 ang zugebrocht fir cost und lohn 40 x per tag, thuet 4 fl.

Dieser André Vicelli ist sonst nie erwähnt. 15) Von Josef Stauder aus Sexten, ansässig in Innichen, stammen:

Der Hochaltar der Pfarrkirche Hopfgarten/Def., um 1830; die Altäre in der Pfarrkirche St. Jakob/Def., 1842; der Altar in der Nothelferkapelle zu St. Martin/Gais, 1842; die Altäre für die Pfarrkirche Virgen, 1844; der Altar in der Kapelle der Franziskaner, um 1845; der Hochaltar in der Expositurkirche Tschötsch b. Brixen, 1848; der Hochaltar in der Tochterkirche St. Valentin bei Sulz; die drei Altäre im Mitteltel der Stiftskirche Innichen; die Kanzel in der Pfarrkirche zu Taufers.

Gleichzeitig (1830) wurde die Pfarrkirche entgotisiert; Abschlagen der Gewölberippen, Aufkanten der Wandpfeiler, Einziehen eines Gesimmes, Ausbrechen der Fenster zu solchen mit abgesetzten Rundbögen. Die Arbeiten leitete an beiden Kirchen offensichtlich derselbe Meister.

17) Laut Vermerk von späterer Hand in dem unter (7) angeführten Bericht.

18) Orgeln von Peter Volgger besand in dem noch Sillian/Anna-Kapelle, Arnbach, Strassens/Dreifaltigkeitskirche, Asch, Oberthillach, Nikoldorf/Chrysanthen, St. Jakob/Leonhardskirche.

Johann Volgger baute 1836 die Orgel der Pfarrkirche Kartitsch.

BÜCHERSCHAU

Die Triaden auf Schloß Runkelstein

von Viktor Malfér, Druck: Ferrari-Auer-Bozen, 1967.

Mit der Herausgabe dieser kleinen, 28 Seiten starken Broschüre im Format der bekannten Kirchenführer von Schnell, München oder St. Peter-Salzburg, erwarb sich der Heimatschutzverein Bozen sicher große Verdienste unter der deutschsprachigen Bevölkerung durch die Erklärung der berühmten und ältesten Profanfresken im deutschen Sprachraume.

So viel besucht und besungen Schloß Runkelstein und sein perler Wein auch ist, so gehen doch viele, vom sagenhaft klingenden Namen „Runkelstein“ begeisterte Heimatfreunde, am Kern dieser Burg, an der steingewordenen, deutschen Heldensage mehr oder weniger achtlos vorüber, weil sie den Inhalt der ritterlichen Fresko-Malereien einfach nicht mehr verstehen: Neben anderen bedeutenden Malereien im Palas und in der Schloßkapelle von Runkelstein befinden sich an der vom Hof aus sichtbaren Söllerwand, gegenüber dem Eingang (gedeckter Wehrgang), eine Reihe von überlebensgroßen Figuren, jeweils in Dreiergruppen zusammengefaßt und aus der Zeit um 1400 stammend. Diese Figuren, die aus dem Alten Testament, der griechischen Mythologie und der mittelalterlichen deutschen Heldensage entnommen sind und Könige, Ritter, Helden und Zwerge umfassen, werden in diesem illustrierten Katalog der Reihe nach einzeln beschrieben. Sie nehmen durch die Schilderung ihres Lebens und ihrer Taten von neuem Gestalt an, so daß sie von jedermann mit weit größerem Genuß betrachtet werden können und wieder einen festen Platz im Gedächtnis des Lesers einzunehmen vermögen.

Insgesamt sind es 9 Dreiergruppen¹⁾, die uns bei einem Glase Wein im Schloßhof von Runkelstein sitzend, nahegebracht und durch diesen Schloßführer ins Gedächtnis eingepreßt werden. Mit ihm kann sich ein Besuch in Schloß Runkelstein zu einer Sternstunde des Lebens gestalten.

Eine beigefügte Runkelstein-Literaturangabe vermag sogar dem Wissenschaftler wertvolle Erkenntnisse zu vermitteln.

Dr. Franz Kollreider

¹⁾ Die 3 größten Helden der heidnischen Geschichte; die 3 größten jüdischen Helden; die 3 besten christl. Könige; die 3 bedeutendsten Ritter; die 3 edelsten Liebespaare; die 3 besten Schwerter; die drei stärksten Riesen; die 3 Riesenweiber; die 3 retenden Zwerge.

Der Rosenkranz

von Gisind M. Ritz, Quartformat, Leinen gebunden, 76 Seiten, 63 ganzseitige Schwarz-weiß-Abbildungen auf Kunstdruckpapier mit mehrfarbigem Hochglanzanbein, Don Bosco Verlag, München 1968. Preis: DM 12,80.

In sechs kurzen Kapiteln über das Wiederholungs-„Gebet“ im allgemeinen und den „Kranz von Rosen“ im besonderen, die „Ge-

schichte“ seiner Entstehung, die „Gestalt“ seines Aussehens, die zumtunmäßige „Herstellung“ und den „Gebrauch“ durch den einzelnen in drei verschiedenen Zeitläufen, wird hier anschaulich, erbaulich und zugleich belehrend, ein Gutteil christlich-europäischer Religionsgeschichte und allgemeiner Menschheits-Kulturgeschichte in künstlerisch anziehendem Kleid dargelegt.

Viel Wissenswertes aus Philosophie und Gewerbe, aus Sitte und Brauch wird darin in feiner, psychologisch abgestufter und in äußerst angenehmer Weise und poetischer Form angeboten, so daß die Lektüre dieses Buches einen geistigen Hochgenuß darstellt und so recht das Bibelwort bestätigt „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein.....“

Das kostbare Büchlein ist daher geeignet, den modernen Menschen für das Rosenkranzgebete neuerlich zu begeistern oder ihn zumindest mit Ehrfurcht und Achtung für die zu erfüllen, die es noch üben. Es könnte passenderweise dem Firmungsrosenkranz als modernes Gebetbuch beigegeben werden! Unser volkkundliches Wissen erfährt durch dieses lebenswahre literarische Werk eine weltweite Bereicherung, und die Arbeit der Autorin ist beinahe einem Apostolat gleichzusetzen.

Dr. Franz Kollreider

Otfrid Kastner:

Handgeschmiedet

Eisenkunst in Österreich aus der Zeit der Landnahme, Romanik und Gotik; Leinenband in Quartformat, 308 Seiten mit 16 Farb- und 120 Schwarz-weiß-Tafeln, farbiges Schutzumschlag, Verlag J. Wimmer, Linz 1967.

Nicht bloß als „ersten Versuch in die Materie ‚Eisen‘ einzuführen“, wie der Autor auf der letzten Seite schreibt, wollen wir Kastners neues Eisenbuch werten, sondern als eine umfassende Eisengeschichte Österreichs und der Entstehung des Eisens aus archaischen Funden in Ägypten um 4900 v. Chr., sowie mythologischen Anfängen bei den Griechen um 900 bis zu den frühgeschichtlichen Beschlägen des Fürstensarkophages von Trient (Ferdinandum Innsbruck) oder des bayrischen Schwertgehanges von Horsching (Schloßmuseum Linz) um 700 n. Chr.

In einem eigenen Kapitel wird das romanische Beschlagwerk mit Spiralenmuster und Rundnagelornamentik, wie es die Millstätter-Truhe, das Altenmarkter Portal, die Karnertüre von Frissach oder das geschmiedete Vortragskreuz des Klagenfurter Diözesanmuseums verdeutlichen, vorgestellt. Zwei weitere Kapitel behandeln das gotische Beschlagwerk und das gotische Gitterwerk, das vor allem das Lilienmuster, dann aber auch Lindenblätter und Eichen stilisiert. Hierin leistete insbesondere das vom Autor besonders lieb- und behandelte Innniertel Überaugendes in den Kirchenportalen zu Braunau, Lochen, Schwand, Höhnhart, St. Florian etc., die schließlich zu den Eisenkleinodien der Türbeschläge im Fürstendzimmer von Hohensalzburg, sowie zu den filigranen Sakramentshausgittern von Steyr, Krems, Maria am Gestade (Wien) und Rust im Burgenland hinüberleiten.

Je ein Kapitel bleibt schließlich dem gotischen Großgitter, der volkstümlichen Alltagsware und dem Eisenheiligen St. Leonhard gewidmet. Dabei bezeichnet der Autor das Abschlußgitter der Hauptreliquiensammlung des Ritters Florian Baldauf in der Pfarrkirche von Sobad Hall als das berühmteste. Bei der „Alltagsware“, wie den gotischen Schlössern, Schlüsseln, Windlateren, Waffeleisen, Lichtständern und Prozessionsstangen gelangt ganz Österreich bis herein nach Osttirol (Museum Schloß Bruck) zur Besprechung, während an eisernen Opferterren und -ketten Kärnten besonders reich ist, wo auch ein „Leonhardsklotz“ (Eisenfigur) im Villacher Museum aufbewahrt wird.

Die ausführlichen „Legenden“ zu den photographisch und technisch ganz hervorragenden Abbildungen dieses Bildbuchs ersparen nötigenfalls sogar das Lesen des an sich sehr flüssigen, wissenschaftlich konzentrierten und kunstgeschichtlich interessanten Textes. Das Buch kann daher vom Mittelschüler über den Lehrer, Volkskundler wie Kunsthistoriker bis zum Fachmann mit reichem Gewinn gelesen und jedermann empfohlen werden. Es mehrt die Freude zu diesem feurig-kalten Material und spiegelt die Formen- und Farbschönheiten manch edelmatalener Schatzkammer wieder, nachdem man zu minutiösen Schauen verhalten wurde. Für den mitteleuropäischen Eisenforscher aber ist das Buch ein unentbehrlicher Beihelf zum Erfassen der österreichischen Eisenkunst, die im 15. Jhd. europäische Spitzenleistungen hervorbrachte.

Dr. Franz Kollreider

Tiroler Heimatblätter, 1967/4-6

Tyrolia, Innsbruck. „Das Volksschauspielgeschehen im nördlichen und südlichen Ostteil Tirols.“

Univ.-Prof. Dr. Anton Dörner, Altmeister der Volksschauspielforschung Tirols, behandelt in dieser umfangreichen Skizze weitgehend das Volksschauspiel in den beiden östlichen Landesteilen Tirols. Hierbei werden zahlreiche Literaturangaben sowohl über tirolische als auch außertirolische Publikationen gemacht. Zusammenhänge aufgezeigt und den Schwerpunkten der Spielkultur im alpinen Raum nachgespürt.

An dem Aufsatz ist für uns von besonderem Interesse, daß er sich — wie schon der Titel besagt — auch mit Osttirol und dem in unserem Bezirke stark erwachtem Interesse am Volksschauspiel befaßt; ein Interesse, das Osttirol in erster Linie einem Lienzer, nämlich Dr. Norbert Hölzl, verdankt.

Leider reicht der Verfasser diesem jungen Theaterwissenschaftler keinen Lorbeerzweig, sondern setzt sich mit dessen bisherigen Arbeiten selbst kritisch auseinander.

Nun, es ist seit jeher unbestrittenes Recht der Männer der Wissenschaft, in akademisch gehaltenen Grenzen aufeinander zuzugehen. Meist ist es aber doch wohl so, daß die Wissenschaft durch beide Teile, auch wenn sie geteilter Meinung sind, gefördert wird. Und dies wollen wir auch im vorliegenden Fall, der zwei bewährte Mitarbeiter der „Heimatblätter“ betrifft, von Herzen hoffen. W